

20 *unvergessliche* Tage



20 unvergeßliche Tage

2. Auflage

Herausgeber: Deutscher Frauenverlag GmbH., Berlin NW 7. Alle Rechte vorbehalten.
Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 420. A.f.I.-Berlin 100 663/51. Druck: (36) Druckerei Täg-
liche Rundschau, Berlin W 8

20 *invergeßliche* Tage

Reiseeindrücke
einer DFD-Delegation
die in der Sowjetunion war
Berichtet von E. v. Kugelgen

vielleicht erinnern Sie sich an eine Nachricht, die Ende April 1951 in der Zeitung stand und mit dem Satz begann: „In diesen Tagen wird eine Delegation des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands auf Einladung des Antifaschistischen Komitees der Sowjet-Frauen für drei Wochen in die Sowjetunion reisen . . .“ Sicherlich haben auch Sie beim Lesen dieser Nachricht die zwanzig Glückspilze, die Bäuerin und Lehrerin, die Aktivistinnen und Hausfrauen beneidet, die freudestrahlend in das Flugzeug mit den großen Druckbuchstaben CCCP klettern durften. —

Wir fliegen von Berlin nach Moskau

Die meisten von uns sitzen ganz still in ihren Sesseln und gucken durch die kleinen Fensterchen auf die Erde hinunter, oder sie beobachten das leichte Zittern der Tragflächen, die ab und zu in einer dicken weißen Kumuluswolke verschwinden. Manche von uns sitzen auch mit geschlossenen Augen, sie hören nur auf das gleichmäßige Motorenbrummen und hängen ihren Gedanken nach. Die Freundinnen aus Stuttgart, Darmstadt, Düsseldorf und Pirmasens sehen müde aus. Hinter ihnen liegt schon eine anstrengende Reise, mußten sie doch bei Nacht und Nebel die Zonengrenzen überqueren. Wenn die Zonengrenzen auch unser Vaterland auf Betreiben der anglo-amerikanischen Imperialisten noch willkürlich zerreißen, so wissen wir doch, daß Deutschland sowie der Frieden unteilbar ist, und daß der Sieg der Nationalen Front des demokratischen Deutschland unser Vaterland wieder vereint.

Ganz vorne im Flugzeug sitzt Maria Reim, unsere Neubäuerin aus Halle, neben der Arbeitsschutzvorsitzenden von der Warnowwerft, die sich besonders für die sozialen Einrichtun-

gen in der Sowjetunion interessiert und jetzt aufmerksam den Höhenmesser über der Pilotenkabine beobachtet: 1200 Meter, — 1800 Meter, — 2000 Meter . . .

Aus 2500 m Höhe sehen Felder und Wiesen, abwechselnd braune und grüne Flächen, wie schmale Handtücher aus, dazwischen schnurgerade Straßen, auf denen Autos in Ameisengröße fahren. Die Dörfer und Gehöfte scheinen aus dieser Höhe nur bunt bemalte Klötzchen eines Spielbaukastens zu sein, aber immer noch ist im Sonnenlicht alles ganz deutlich zu erkennen: Fenster, Zäune, Pferde und Kühe vor Leiterwagen . . . So klar war auch die Sicht, als amerikanische Flieger ihre Bomben treffsicher auf unsere Wohnstätten warfen, und wie bei dem Angriff auf Dresden anschließend noch ihre Feuergarben auf herumirrende Menschen richteten. Wir müssen daran denken, daß jetzt zu dieser Stunde wieder amerikanische Bomben koreanischen Frauen und Kindern den Tod bringen und daß sich wieder amerikanische Soldaten dazu hergeben, bewußte Mörder zu sein.

Es lohnt sich, für den Frieden zu kämpfen

Vor mir sitzt eine wegen ihres tapferen Eintretens für den Frieden entlassene westdeutsche Arbeiterin. Sie ist eine von vielen Friedenskämpferinnen, die mutig gegen die auf westdeutschem Boden betriebenen Vorbereitungen des amerikanischen Krieges kämpfen. Er würde aus unserem deutschen Vaterland Niemandsland machen und das friedliche Leben der Menschen vernichten, über deren Wohnstätten und Gärten wir jetzt hinwegfliegen. Die westdeutsche Arbeiterin sagt: „Schaut Euch die Erde an, sie ist so schön, und es lohnt sich für den Frieden zu kämpfen.“

Viele neue rote Dächer sind zu sehen, aber es gibt auch noch Trümmer, die als graue oder schwarzverkohlte Vierecke wie Mahnmale die Straßen säumen. Die größere Stadt dort hinten muß Frankfurt gewesen sein, natürlich, das war doch die Oder. Unmerklich haben wir die Oder-Neiße-Friedensgrenze überflogen, denn die Felder sind auf der einen wie auf der anderen Seite der Oder bestellt, und hüben wie drüben sehen wir arbeitende Menschen und mit Leben erfüllte Dörfer. Deutsche und polnische Menschen blicken das erste Mal in der Geschichte als Freunde zueinander und verteidigen gemeinsam den Frieden.

Kurze Zwischenlandung in Warschau. Die Maschine gleitet auf neu asphaltierten Rollbahnen, ein neu planierter Flugplatz, neue Gebäude. Wir steigen wieder auf, sehen ein großes neues Sportstadion, neue hohe Wohnhäuser... Wir sehen nicht viel von Warschau, aber „was wir sehen, ist alles neu aufgebaut“, stellt die junge Schachtmeisterin Rose Gutermut aus dem Hüttenkombinat Ost fest, die so gerne von ihrer Arbeitsbrigade erzählt und immer dabei von Baufruchtplänen und Verbesserungsvorschlägen spricht. Sie hat einen Freundschaftsvertrag der Belegschaft in der Tasche, um ihn den sowjetischen Werkträgern eines Metallurgiebetriebes zu überreichen. Jede von uns fliegt mit bestimmten Erwartungen, Vorstellungen und Wünschen in die Sowjetunion, und alle wollen wir lernen.

Die Berufslenkerin Elisabeth Korb aus dem Zeiß-Ikon-Werk Dresden hat den Arbeitern und der technischen Intelligenz versprechen müssen, den sowjetischen Freunden unbedingt von der erfolgreichen Anwendung der Kowaljow-Methode zu berichten, durch die die Produktion im Zeiß-Ikon-Werk bereits um über 50 Prozent gesteigert werden konnte. Jetzt erklärt sie der rundlichen Hausfrau aus Frankfurt am Main gerade, was das ist, Kowaljow-Methode...

Wir fliegen schon über sowjetisches Land

Tief unter uns wechseln dichte grüne Tannenwälder mit noch rotbraunen Laubwäldern. Wir sehen Flüsse, die sich wie gekurbelte Stickereien auf einem bunten Teppich schlängeln — hohe Gebirgswände, die selbst nur wie gestreifte glatte Gebirgssteine aussehen — Seen, Sümpfe und immer größer und breiter werdende Feldvierecke, die von gleichmäßigen Furchen gemustert sind. Wir erkennen Agrarstädte, die exakt im Quadrat gebaut sind, Haus um Haus, Straße um

Straße, alles lichte, planmäßig hingesezte Quadrate... Unter uns breitet sich das weite Land der Sowjetunion aus, wo die Menschen die Natur bezwingen, wo sie aus gelbsandigen Steppen fruchtbare Äcker, wo sie auf ehemaligen Sümpfen moderne Industriestädte erstehen lassen. Dieses alles sieht jede von uns nun mit eigenen Augen...

„Kinder, stellt euch vor, — wir sind am 1. Mal in Moskau...“ Mit dieser Vorstellung bringt die kleine Aktivistin aus dem VEB Olympia-Schreib-



Einen herzlichen Empfang bereiteten uns die sowjetischen Freundinnen vom Antifaschistischen Komitee der Sowjetfrauen, als wir auf dem Moskauer Flugplatz ankamen.

maschinenwerk Erfurt wieder die erwartungsvollen Gespräche zwischen uns in Gang. Die Berufsschul-Direktorin aus Dresden meint: „Ich freue mich ja am meisten auf die Besichtigung von Schulen und Universitäten und auf die Gespräche mit Schülern und

Studenten“, und die Stadträtin aus Heidelberg sagt: „Alle Begegnungen mit sowjetischen Menschen werden für uns immer die größten Erlebnisse sein.“ Wir fliegen jetzt durch eine dicke Wolkenwand, Schneeflocken kleben an den Scheiben. Ja, die Freundin aus Heidelberg hat recht.

Freundschaft siegt

Keine von uns wird das erste Zusammentreffen mit sowjetischen Frauen vergessen. Wir landen in Minsk, der Hauptstadt der bjelorusischen Sowjetrepublik. „Eine Stunde Zeit“, der Pilot zeigt auf seine Armbanduhr, „von 12.30 Uhr bis 13.30 Uhr“... Nanu? Wir vergleichen die Zeiten. Er lacht vergnügt... ach ja, richtig, wir müssen unsere Uhren 2 Stunden vorstellen, wir sind doch jetzt in der Sowjetunion... Draußen sprüht ein feiner Regen, und der Wind pfeift. Sowjetische Frauen stehen auf dem Flugplatz, winken zu uns herauf, gehen uns dann mit ausgestreckten Händen entgegen. Sie umarmen uns und beschenken uns mit Blumen, sie sind rührend bemüht und besorgt um jede von uns. Jede ihrer Gesten ist freundschaftlich und selbstverständlich. Diese Selbstverständlichkeit, mit der sie uns so herzlich begrüßen, berührt uns stark. Darum können wir auch zuerst gar nichts sagen oder antworten. Aber die sowjetischen Freundinnen sprechen weiter, und wir fühlen dankbar, wie sie uns helfen wollen, über

den inneren Aufruhr hinwegzukommen. Johanna, eine westdeutsche Freundin, weint sehr. „Krieg ist nicht gut, wir Frauen und Mütter müssen alle gemeinsam dafür kämpfen, daß der Frieden erhalten bleibt“, sagt die uns als Volkskünstlerin vorgestellte sowjetische Freundin ganz

Der Besuch der Frauen des Demokratischen Frauenbundes aus ganz Deutschland wird — wie Nadeschda Parfjonowa zur Begrüßung sagte — die Freundschaft der deutschen und sowjetischen Frauen vertiefen.



leise und legt mütterlich ihren Arm um Johanna, deren Tränen plötzlich versiegen und die später als erste im Flugzeug mit heller Stimme zu singen anfängt: „Unser Lied die Ländergrenzen überfliegt. Freundschaft siegt, Freundschaft siegt...“ Wir sind glücklich und froh, als wir in Moskau ankommen und von Nadeshda Parf-

jonowa wie gute alte Bekannte empfangen werden. Wir sind ganz fest überzeugt von der Verwirklichung ihrer Begrüßungsworte: „daß unser Besuch in der Sowjetunion dazu beitragen wird, die Freundschaft zwischen den deutschen und sowjetischen Frauen und Müttern noch mehr als bisher zu vertiefen.“

Aussprache im Antifaschistischen Komitee der Sowjetfrauen

Nina Popowa, 1. Vorsitzende des Antifaschistischen Komitees der Sowjetfrauen, Deputierte im Obersten Sowjet, hat uns empfangen, und wir beraten gemeinsam mit ihr und ihren Mitarbeiterinnen unseren Dreiwochenplan. Unsere Bitte, daß wir außer Moskau auch die Städte Leningrad, Stalingrad und Kiew sehen möchten, soll erfüllt werden. Immer wieder fragen die sowjetischen Freundinnen: „Sind Sie damit einverstanden? Sagen Sie uns, bitte, alle ihre speziellen Wünsche...“ Unsere Lehrerin fängt mit ihren Schulbesuchen an, und die Bäuerin

sagt, daß sie gerne eine Kollektivwirtschaft sehen möchte. Andere Freundinnen möchten unbedingt einen Ballett- oder Opernabend und Laienkunst erleben, oder Museen, Ausstellungen, Warenhäuser besichtigen, und unsere Arbeiterinnen wollen vor allem Betriebe kennenlernen. Die Frau eines westdeutschen Dentisten spricht davon, daß sie gern an einem Gottesdienst teilnehmen möchte, eine andere Freundin bittet um Besuche von Kindergärten, Frauenkliniken, Waisenhäusern... Waisenhäuser? Wir müssen erklären, was wir meinen, eine sowjetische Freundin sagt dazu: „Bei uns ist diese Bezeichnung ‚Waisen‘ gar nicht üblich. Die elternlosen Kinder leben in Kinderhäusern, sie sind doch unsere Kinder, alle Sowjetmenschen sind Vater, Mutter...“

Alle Wünsche werden sorgfältig notiert und eingeplant

Die konkrete Durchführung der einzelnen Tagesordnungspunkte und das Arbeitstempo dieser Konferenz beeindrucken uns sehr. Hier können wir schon anfangen zu lernen, fehlt doch unseren Sitzungen und Besprechun-

Raymonde Dien, die mutige französische Friedenskämpferin und Nationalheldin, erlebte überall in der Sowjetunion einen begeisterten Empfang. Neben Nadeshda Parfjonowa sehen wir sie hier im Gespräch mit der Aktivistin Margarete Wolf aus dem VEB Olympia-Schreibmaschinenwerk Erfurt und einer westdeutschen Arbeiterin.





Anläßlich eines Empfanges des Antifaschistischen Komitees der Sowjetfrauen zu Ehren der deutschen und französischen Frauendelegation in Moskau, erlreute uns auch die kasachische Sängerin Rosa Baglanowa, Preisträgerin auf den Internationalen Jugendfestspielen in Budapest, mit Volksliedern.

gen oftmals noch die Disziplin, mit jeder Minute zu sparen...

Nina Popowa nickt, als wir mit ihr darüber sprechen. „Wir verstehen nicht nur zu arbeiten“, sagt sie, „Sie werden es ja selbst erleben, daß wir es auch verstehen, uns zu erholen.“ Sie erzählt uns noch, daß viele Gäste aus allen Ländern der Welt zum 1. Mai in Moskau erwartet werden, und wir freuen uns sehr darauf, daß wir auch die besten französischen

Friedenskämpferinnen treffen und persönlich mit Raymonde Dien sprechen werden. Raymonde Dien, die durch ihr entschlossenes Handeln einen amerikanischen Panzerzug zum Halten brachte und die nicht nur beispielgebend für die französischen Frauen, sondern für alle Friedenskämpfer der Welt ist, mutig und kühn die Kriegsvorbereitungen der amerikanischen Imperialisten zu verhindern.

Feinde des Friedens haben bei uns nichts zu suchen!

Nina Popowa betont immer wieder die besondere Bedeutung des Besuches unserer westdeutschen Frauen in der Sowjetunion. „Den sogenannten ‚Eisernen Vorhang‘ werden wir hier wohl vergeblich suchen können“, meinen unsere Düsseldorfler, und alle lachen. Nina Popowa wird ernst. „Nein“, antwortet sie, „einen ‚Eisernen Vorhang‘ werden Sie hier nirgends finden. In unserem Land ist jeder überall willkommen, der uns als ehrlicher Friedensfreund, als Kämpfer für den Frieden besucht.

Nur Kriegshetze ist bei uns verboten, und Feinde des Friedens haben bei uns nichts zu suchen!“

An diese erste Aussprache mit den Frauen des Antifaschistischen Komitees reißen sich nun die 20 Tage unserer herrlichen Reise in der Sowjetunion, von denen jeder ein großes Freundschaftserlebnis, ein Beweis des Vertrauens der sowjetischen Menschen in die demokratischen, friedliebenden Kräfte des deutschen Volkes ist.

Die meisten Tage verleben wir in Moskau

Stadtrundfahrt

Schon während der Omnibusfahrt vom Flugplatz in das Zentrum Moskaus sehen wir deutlich im Straßenbild das Wesentliche einer sozialistischen Bauweise. Wir erkennen klar den Unterschied zu den Baumethoden kapitalistischer Länder, wo glanzvolle Fassaden das Wohnelend der Hinterhöfe zu verbergen suchen. Hier ist es umgekehrt, hier steigen hinter den restlichen alten Hütten und Höfen aus der Zarenzeit die schönsten Wohnhäuser für die Werktätigen auf. Die kleinen geduckten Häuschen mit ihren schiefen Wänden und zerbeulten Dächern, die wir ab und zu vor Moskau noch sehen, bezeichnet unsere sowjetische Dolmetscherin Galina so treffend als „lebende Tote“, hinter denen unmittelbar das Neue sieghaft und planmäßig gewachsen ist.

Wir sehen moderne Wohnbauten, 26stöckige Hochhäuser, Hotels, Theater, Museen, Bibliotheken, die vom pulsierenden Leben der Menschen erfüllt sind. Dazwischen breite Straßen, auf denen nur neue Autos, silbergraue Taxen und bequeme Trolleybusse im Einminuten-Verkehr vorüberrollen. Auffallend oft begegnen uns die wendigen Spreng- und Kehrwagen, die wie große fahrbare Gießkannen oder Staubsauger die Straßen und Plätze immer blitzsauber

halten. Wir fahren die Gorkistraße herunter, die früher 12 Meter breit war und heute eine Breite von 65 bis 80 Meter einnimmt. Wir sehen Fabriken, die in 11 Monaten entstanden sind. „Wir kennen nach einem halben Jahr, ja nach einigen Wochen und sogar nach einigen Tagen das Straßenbild oftmals nicht wieder“, erzählt Galina. „Dort, wo Sie jetzt das Rathaus sehen, stand eine Augenklinik. Ihre Lage an einer Hauptverkehrsstraße war ungünstig, und so wurde sie in eine Nebenstraße verlegt.“ Hier werden Häuser und Denkmäler ganz einfach „beiseite geschoben“, wenn sie im Wege stehen. Eine sowjetische Freundin berichtet, wie sie gekocht und gebügelt hat, wie sie die Kinder ihren Mittagschlaf wie immer hielten, als das Haus mit allem Inventar und den Menschen in die Nebenstraße „umzog“. Häuser und Denkmäler, die versetzt werden sollen, werden mit elektrischen Sägen vorsichtig unter den Grundmauern von der Erde abgeschnitten, auf Rollen gebracht und langsam auf Schienen zum vorgesehenen Platz befördert. Die grünen schattigen Bäume rechts und links der Straßen sind auch immer eine Überraschung von einem zum anderen Tag. Sie werden gleich als große Bäume eingepflanzt, und es sieht dann aus, als wären sie „über Nacht gewachsen“ ...



Die breiten Straßen Moskaus sind wie große Plätze. Sie zeigen die gewaltigen Leistungen der Moskauer Architekten, die aus dem alten Moskau eine der schönsten Städte machten.

Das Beste und Schönste für die Werktätigen

Viele große Bauten sind auf ehemaligen ein- bis zweistöckigen Häusern errichtet. Wir erkennen das noch deutlich am alten Baustil der unteren Etagen, und doch wirken diese Baukombinationen als einheitliches, zusammengehörendes Ganzes. Eine der über 1000 Architektinnen, die schon selbständig Bauten durchgeführt haben, erklärt uns an den seit 1926 verschiedenartigen Baustilen, wie die sowjetischen Architekten unermüdlich bestrebt sind, den besten, den schönsten Stil ausfindig zu machen und immer neu zu verbessern. Interessiert hört sie sich unseren Bericht über die jüngsten Baukunstdiskussionen in der DDR an. „Ja“, sagte sie, „wir haben auch zuerst gesucht und versucht und sind viele Wege gegangen, ehe wir den richtigen gefunden haben. Heute wissen wir, daß wir an die beste nationale, an die klassische Architektur anknüpfen müssen.“ Hier haben wir wieder ein Beispiel, daß uns die großen Erfahrungen der Sowjetmenschen auf allen Gebieten helfen, den richtigen Weg zu gehen. Auch wir müssen bei unseren Bauten das klassische Kulturerbe des deutschen Volkes zum Ausgangspunkt nehmen.

Im Vorüberfahren fällt uns ein halbfertiges Haus durch seinen außergewöhnlich schönen, wie ziseliert aussehenden Schmuck auf. Arbeiter sind damit beschäftigt, die aus der Fabrik gleich fertig gelieferten Wände mit den aufgelegten, durchbrochen gemusterten Kacheln zusammenzusetzen. Oben werden Wohnungen sein, unten Geschäfte, Kindergärten, Frisör usw.

Überall sind Gärtnerinnen in weißen Kopftüchern dabei, die zahlreichen Parkanlagen und Kinderspielplätze zu pflegen. Springbrunnen reinigen die Luft, die für eine Großstadt wie Moskau ungewöhnlich staubfrei ist. Auf den vielen Bänken ruhen sich die Menschen aus, sonnen sich,

freuen sich mit den Kindern, die wie bei uns rollern und trieseln, sich verstecken und seilhüpfen.

Unsere Rundfahrt durch Moskau führt uns an dem 90 000 Zuschauer fassenden Dynamostadion vorbei und an der im Bau befindlichen Universität, die eine Stadt für sich sein wird und wo noch Ende dieses Jahres Studenten und Pädagogen mit ihren Familien einziehen werden.

Chimki,

Flußbahnhof am „Moskauer Meer“

Wir fahren bis zu jener Stelle, wo früher Moskau zu Ende war, an den Flußbahnhof CHIMKI. Hier wurde in den Jahren 1933 bis 1937 auf Initiative Stalins ein 128 Kilometer langer

Haus des Moskauer Sowjets
der Deputierten der Werktätigen



und 46 Meter breiter Kanal erbaut, der eine Verbindung zwischen Moskau und der Wolga herstellt. Wo ehemals Festland war, sehen wir jetzt vor uns das „Moskauer Meer“, eine Anlage, die nicht nur einen wirtschaftlichen Zweck erfüllt. Tausende von Moskauern werden bald in den frisch gestrichenen weißen Schiffen hier ankommen, baden und in der Sonne liegen, tanzen und fröhlich sein. Die Mütter haben Gelegenheit, ihre Kinder in schön eingerichteten Kinderzimmern der Fürsorge ausgebildeter Pädagogen zu überlassen, damit sie sich selbst einmal unbelastet entspannen und erholen können.

Der Chef vom Dienst, eine junge Angestellte, führt uns durch die gepflegten Räume zu einer großen Relieftafel, die eine ganze Wand der Wartehalle einnimmt und auf der die Flüsse und Seen von Moskau und Umgebung, die Kanäle und Brücken automatisch blau und rot erleuchtet werden können. Ein anschauliches, leicht einprägsames Bildungsmaterial, das wir in den technisch kompliziertesten Ausführungen überall in der Sowjetunion wiederfinden. „Das Schönste und Beste ist gerade gut genug für die Werktätigen“, sagt der Chef vom Dienst und freut sich, daß es uns so gut gefällt. Hier weiß jeder, daß die Möbel und Teppiche, die Bücher und Gemälde Eigentum des Volkes sind, das sich alles selbst geschaffen hat

und sorgsam hütet. Wieviel weiter wären die Menschen schon mit der Verwirklichung solcher großangelegter Pläne, von denen der CHIMKI nur ein kleines Beispiel ist, wenn der Krieg ihre friedliche Arbeit nicht unterbrochen hätte!

Frohe, glückliche Menschen

Alle Menschen, mit denen wir sprechen, sind freundlich zu uns und froh gestimmt. Auch diejenigen, die noch in den engen Stuben der kleinen Häuschen wohnen. Sie wissen bestimmt, daß auch sie bald in geräumigen, zentralgeheizten Häusern wohnen werden, in die ihre Bekannten und Nachbarn, die meisten Werktätigen schon eingezogen sind. Auch die letzten schiefen Häuschen werden planmäßig abgebrochen, und die letzten schmalen Gassen werden bald breite Straßen sein.

Das ehemals höchste Haus Alt-Moskaus sieht schon heute wie ein Zwerg neben Riesen aus. Es wird als Vergleich stehen bleiben und bewußt erhalten.

Breite Brücken verbinden die Ufer der Moskwa, wo sich im Hintergrund auf einem der sieben Hügel Moskaus der Kreml wie der Ausschnitt eines kostbaren bunten Gemäldes abhebt. Die roten Sterne auf den Türmen und die rote Fahne auf dem Regierungsgebäude kennzeichnen den Sieg der Sowjetmacht. Hier schlägt das Herz der ruhmreichen Sowjetunion, die an der Spitze aller friedliebenden Völker steht und ein machtvolles Bollwerk des Friedens ist.



Am Ufer der Moskwa genossen wir bei einem sonnigen Spaziergang die überwältigende Schönheit Moskaus, dessen Wahrzeichen der Kreml ist.

Modellkleider — kein Wunschtraum der werkstätigen Frauen mehr

Im Unions-Modellhaus in Moskau hatten wir Gelegenheit, die neuesten sowjetischen Frühjahrs- und Sommermodelle zu bewundern. Dieses geschmackvolle Abendkleid ist, wie alle Modelle, aus hochwertigem Material hergestellt und so preiswert, daß es für jede Frau erschwinglich ist.

Sicherlich werden Sie jetzt den Bericht über das Moskauer Modellhaus ebenso erwartungsvoll lesen, wie wir hingegangen sind. In dieser elegant ausgestatteten Modenzentrale, die nach dem Kriege erbaut und eingerichtet wurde, gestalten über 500 qualifizierte Fachkräfte, in der Mehrzahl Frauen, die vielfältigsten Modelle, die wir in der großen Halle gleich nach unserem Eintritt, vom Kinderspielhöschen bis zum Herrensportmantel, vom praktischen Morgenrock bis zum eleganten Abendkleid bewundern können. Im Souterrain, wo wir unsere Mäntel an einer großen Garderobe abgeben, sind die Wände bedeckt von Schnittmusterbogen, die unter Glas hängen und zweckentsprechend sortiert sind. Wir beobachten, daß die Frauen sicher und schnell das auswählen, was sie suchten, und wie sie mit großem Vergnügen einkaufen. „Wenn man nach diesen Schnitten für eine bestimmte Größe arbeitet, dann braucht man gar nicht anzuprobieren“, erzählt Galina, die sich ihr hübsches Frühjahrskostüm und auch das bunte Leinenkleidchen ihrer 7jährigen Tochter selbst geschneidert hat. Sehr beliebt sind die preiswerten Halbfertig-Modelle, Jackenkleider, Blusen, Röcke, die schon zugeschnitten und so vorbereitet sind, daß die Frauen nur noch die Stoffbahnen zusammenzunähen brauchen und das



Kleidungsstück dann nach Belieben individuell ausputzen können. In enger Verbindung mit den Werkstätigen der Betriebe, mit Gewerkschaften und Textilfachleuten werden die Modelle auf der Grundlage einer geschmackvollen Volkskleidung im Kollektiv entworfen, diskutiert und fertiggestellt. Wir sehen uns in einem der großen Vorführsäle um, in dem der mit dicken Teppichen belegte Laufsteg und grün gepolsterte Sessel sowie eingebaute Tribünenplätze zahlreiche Zuschauer zu gemeinsamen und kostenlosen Modeausreden einladen.

„Es lebe die DDR! Ein Gruß den demokratischen Kräften Deutschlands, die für das einige, unabhängige demokratische Deutschland kämpfen!“ grüßt uns eine Losung, die u. a. von der Belegschaft zum 1. Mai beschlossen und schon angebracht ist. Dafür bedanken wir uns ganz besonders bei den Zuschneiderinnen, die hinter langen Arbeitstischen sitzen und stolz die farben-schönen und qualitativ hervorragenden

den Stoffe zeigen. Ihre reiche Auswahl ist ein anschaulicher Beweis dafür, daß auch die sowjetische Leichtindustrie den ersten Nachkriegsfünfjahrplan vorfristig übererfüllt und damit die Kleidung der Werktätigen auf einen bemerkenswert guten Stand gebracht hat. Auch diese schönen Stoffe drücken die friedliche Arbeit und Lebensfreude

der sowjetischen Menschen aus. Stickereimuster, Motive der verschiedenen nationalen aber auch internationalen Volkstrachten sind häufig als fertige Bordüren gleich in die Stoffe eingedruckt. „Das erspart uns das zeitraubende Sticken“, erklärt Galina und weist uns gleichzeitig darauf hin, daß die meisten Stoffe gut waschbar sind.

Modelle schon für 1952 . . .

Unsere Freundin aus Stuttgart ist Schneiderin und möchte am liebsten gleich hier in dem hellen freundlichen Arbeitsraum bleiben und mitschaffen. Er ist so recht dazu angetan, die Arbeitsfreude zu fördern. Von holzeingelegten Bildern, die ringsherum die Wände schmücken, gucken Damen in Rokoko- und Biedermeierkostümen auf die fröhlichen Mädchen herunter, die an kleinen und großen Anziehpuppen verschiedene Stoffarten drapieren oder eifrig in Skizzenbüchern zeichnen. „Diese Anregung habe ich mir im Museum geholt“, sagt die schwarzhaarige Modellzeichnerin und zeigt uns ihre letzten Entwürfe. Dann werden uns Frühjahrs- und Sommermodelleschon für 1952 vorgeführt...

Zum Beispiel das grüne Crepe-Georgette-Kleid mit der eingewebten weißen Borte nach einem ukrainischen Stickereimotiv — oder das aus Kunstseide und Wolle vermischte perlgraue Stoffkleid mit den

als Schmuck wirkenden rotgrünen Längs- und Querstreifen — oder den gelben Kinderschlafanzug mit original-chinesischem Muster — oder die reizenden einfarbigen Kinderkleidchen, deren Taschen mit bunten Blumen für die „kleine Naturforscherin“, mit Pinsel und Palette für die kleine „Malerin“ oder mit Noten für die „kleine Musikfreundin“ geschmückt sind und die besonderen Neigungen der Kinder betonen. Als bezeichnend für die Erziehung der Kinder zum Frieden fällt uns das Kleidchen mit der aufgestickten Friedenstaube auf.

„Am meisten beeindruckt mich immer wieder die niedrigen Preise“, sagte unsere Schneiderin. Sie wird jetzt in Westdeutschland bestimmt überall erzählen, daß Modelle in der Sowjetunion kein Privileg einiger Frauen sind, sondern für die werktätigen Frauen liebevoll hergestellt und als selbstverständlich von ihnen gekauft werden.

Beim Einkaufen notiert

Nach unserem Besuch im Modellhaus bummeln wir noch ein bißchen durch die Straßen, sehen uns die Auslagen der großen Handelsgeschäfte an, wobei wir uns gar nicht vorstellen können, daß an ihrer Stelle vor weniger als 30 Jahren kleine armselige Krambuden an einer ungepflasterten, schmutzigen Dorfstraße gestanden haben. Die Babuschka (Großmutter) in dem weiten Rock und mit dem lose um den Kopf geschlungenen Wollspitzenschal kann sich bestimmt noch daran erinnern,

wie sie hier als junge Frau durch die alte ehemalige Tatarenstadt Kaigorod gegangen ist und ab und zu für ein paar Kopeken Trödlerware eingekauft hat. Damals und heute — zwei Welten eines Lebens, das von der Finsternis zum Licht, von der Trostlosigkeit zur Freude erst 1917 geboren wurde. Ob sie jetzt wohl daran denkt, während sie bedächtig die lederne Einkaufstasche befühlt und dann auch kauft? Sicherlich nicht, denn es gibt hier im Warenhaus so schöne Dinge zu sehen, so viele Menschen

drängen sich an Verkaufstischen und Kassen, daß gar keine Zeit für die Vergangenheit bleibt.

Wir können uns von den Spielsachen schwer trennen, von den Traktoren und Kränen, Bausteinen und zusammensetzbaren Türmen oder lustig bemalten Holzpuppen, den Bällen und Sportgeräten. Bei den Stoffballenbergen geht es uns genau so. Wir befühlen reine Seide, festes und doch so weiches Leinen, oder wir gucken am Schuhlager, wo die flotten Sommersandaletten wie am laufenden Band ausgewählt, bezahlt, eingepackt werden: helle, dunkle, bunte, mit hohen, halbhohen oder niedrigen Absätzen.

Die Warenhäuser sind am Sonntag geöffnet, so daß jeder Gelegenheit hat, einmal in aller Ruhe das Einkaufen zu genießen. Dafür sind die Warenhäuser am Montag geschlossen, aber die Lebensmittelgeschäfte sind in der Sowjetunion täglich geöffnet, auch noch spät am Abend. Ob sich diese große Erleichterung für die Werkstätigen nicht auch bei uns einrichten ließe?

Wir kaufen ein paar 50-Gramm-Päckchen Tee, der nach der letzten Preissenkung nur noch 6 Rubel kostet. Die Verkäuferinnen neben uns packen pfannenfertig vorbereitete Schnitzel ein und Wurst, Fisch, Käse... Die reiche Auswahl der Lebensmittel würde nicht nur ein über-

raschend schönes Farbfoto, sondern gleichzeitig ein nützliches Anschauungsbild vorbildlicher Hygiene abgeben. So ist es z. B. in der Sowjetunion verboten, die Schaufenster mit Lebensmitteln zu dekorieren. Dafür dürfen nur Attrappen verwendet werden, die aber so naturgetreu wirken, daß uns schon bei den Brezeln, Torten und gebratenen Hühnchen aus Pappe das Wasser im Munde zusammenläuft. Die Puddingspeisen, Süßwaren, Gebäcke werden ohne das bei uns so gerne benutzte Aroma hergestellt, und das Eis, das auf fahrbaren Kiosken (Kühlschränke auf Rädern) an allen Straßenecken verkauft wird, schmeckt nach echter Schokolade, echten Zitronen.

Auf den Straßen wogt ein dichter Menschenstrom herauf und herunter, und wir bedauern immer wieder, daß wir die vielen bunten Farbkleckse der Kopftücher, Auslagen, Blumen und Fähnchen nicht auf einem Buntfilm festhalten können.

Wir empfinden angenehm, daß nicht gedrängelt, gestoßen oder geschupst wird. Disziplin und Höflichkeit sind Selbstverständlichkeiten. Wann wird es endlich auch bei uns so sein, daß z. B. an den Haltestellen die Menschen so wie hier ruhig in einer Reihe stehen und der zuletzt Angekommene gar nicht auf die Idee kommt, als erster einzusteigen...

Metro

Wir fahren einige Stationen mit der Metro, die als die schönste U-Bahn der Welt bekannt ist. 1935 gingen die Moskauer gemeinsam an ihre 50 Meter tiefe Ausschachtung, wobei die neuesten Maschinen angewandt wurden. Allein 200 Sorten Marmor wurden für die künstlerische Ausgestaltung der unterirdischen Paläste verwandt. Jede Station erglänzt in anderen Farben.

Auch hier, wo im Zweiminutenabstand die Bahnen verkehren, ist die Luft durch eine 10mal stündlich wechselnde Ventilation und die von allen geübte Selbstdisziplin, nicht

zu rauchen, frisch und staubfrei. „Weil die Metro von vielen Frauenhänden gebaut ist, darum ist sie so schön“, sagen nicht nur unsere sowjetischen Freundinnen, sondern alle Moskauer stolz. Die hervorragenden Leistungen der Moskauer Frauen, die besonders als Maler, Bildhauer oder Architekten bedeutende Aufgaben erfüllten, sind ein erneuter Ansporn, daß auch bei uns viele Frauenhände mithelfen müssen, daß hinter dem Baugerüst der Deutschen Demokratischen Republik ein neues, ein friedliches, demokratisches, einiges Deutschland entsteht.

Radio Moskau . . .

Im Radiokomitee sprechen wir unsere ersten Eindrücke in das Mikrophon, und wir empfinden über die 2 500 Kilometer lange Entfernung zur Heimat hinweg die verbindenden Brücken, die sich von Moskau aus in die ganze Welt spannen bis in entlegene Harzdörfchen und winklige Gassen der Rheinstädtchen, wo deutsche Menschen den Moskauer Rundfunk hören. „Wie gefallen den Menschen in Westdeutschland unsere Sendungen? Sind die Sendezeiten günstig, oder welche Themen interessieren besonders? Schreibt uns noch mehr Briefe als bisher . . .“ Briefe an den Moskauer Rundfunk, richtig, eine bisher von uns viel zu wenig ausgenutzte Möglichkeit, die deutsch-sowjetische Freundschaft und damit die Friedensarbeit zu verstärken.

Unvergeßlich bleibt uns der lebhaftere Rundfunkreporter, der uns aufgeregt erzählt, daß eine glückliche Mutter gestern von Vierlingen entbunden wurde. „Ganz Moskau nimmt Anteil“, sagt er und strahlt, als ob er der Vater

wäre. „Die Mutter hat heute ein Geschenk unserer Regierung bekommen: eine größere Wohnung, ein Landhaus für den Sommer und gleich eine Kuh dazu — 10 000 Rubel und weiter jeden Monat noch 100 Rubel für jedes Kind und natürlich auch die Babyausstattungen. Außerdem wird eine Säuglingsschwester für die ersten drei Jahre und täglich eine medizinische Hilfskraft der Mutter zur Seite stehen . . .“ Alle sowjetischen Mütter sind von der großen Fürsorge des Staates umgeben. Sie wissen, daß sich für die Zukunft ihrer Kinder das ganze sowjetische Volk verantwortlich fühlt, so wie es Ilja Ehrenburg sagte: „Auf uns ruht die Verantwortung für alle Kinder, hell und dunkel, für die Kinder aus London und Moskau, aus Paris und Peking, für die Kinder aus den New Yorker Wolkenkratzern und für die, die zwischen den Trümmern von Korea umherirren. Auf uns lastet die Verantwortung für alle Liebenden, für alle Bücher der Welt, für alle Städte, für alle Gärten.“

Moskauer Kinder

Ein paar Kinder müssen uns deutsch sprechen gehört und unsere deutschen Abzeichen gesehen haben, denn als wir das Haus des Moskauer Rundfunks wieder verlassen, sind wir auf der Straße umringt von zehn, zwölf, fünfzehn kleinen und größeren Mädchen und Jungen, „auf Wiedersehen, auf Wiedersehen . . .“ Sie rufen im

Chor, drücken uns die Hände, laufen neben dem Autobus her, winken . . . Ihr Moskauer Kinder und kleinen sowjetischen Pioniere! Die Erinnerung an euch nehmen wir Mütter als kostbarstes Andenken mit nach Deutschland. Wir werden unseren Kindern immer wieder viel von euch erzählen . . .

Kindertheater

Am Eingang des Moskauer Zentralen Kindertheaters — es gibt sieben Kindertheater in Moskau — inmitten der lustig schwatzenden Schar der kleinen Theaterbesucher, sieht man nicht selten Erwachsene. Da ist eine junge Mutter, die zum erstenmal ihren achtjährigen Sprößling zum Kinderthea-

ter führt, oder eine Lehrerin mit ihren Schülerinnen, die aufgeregt durch die Tür treten, hinter der sie so viel Schönes erwartet, z. B. „Das rote Halstuch“, oder „Die Schneekönigin“, oder „Der Schatz“. Die Erwachsenen kommen zwar als Begleiter der Kleinen, aber über ihre

Gesichter geht eine freudige Bewegung, wenn sie auf den Plakaten den Namen der Verdienten Schauspielerin der Republik W. A. Sperantowa lesen.

Walentina Sperantowa ist bei groß und klein wohlbekannt. Schon vor etwa 20 Jahren, als die Lehrerin dort ebenso ein ungeschulter Theatergast war wie ihre jetzigen Zöglinge, und hier die Mutter jenes pausbackigen Buben noch begeistert mit Puppen spielte, waren beide oft im Kindertheater und bewunderten dort Sperantowas Spiel. Dasselbe erleben heute die kleinen Moskauer, und es gibt wohl in Moskau kein Mädel und keinen Buben, die die Sperantowa nicht gesehen hätten. Wir erleben sie heute auf der Bühne in der Rolle eines Pioniers in dem Stück „Wolodja Dubinin“.

Dieser Pionier und seine Freunde haben im Vaterländischen Krieg gemeinsam an der Seite ihrer Väter, Brüder und Mütter ihre Heimat vor den Faschisten verteidigt. Wir sehen auch die Kinder in feuchten Katakomben unter der Erde oder auf verminten Schneefeldern als Beobachter . . .

In den Pausen drängen sich die Pioniere um Frau Taubert, unsere Lehrerin.

Vom Rang gesehen sieht das wie eine große Marguerite aus, um deren Mitte unzählige Blütenblättchen sitzen. Das kommt daher, weil die meisten kleinen Mädchen weiße Schürzchen auf ihren braunen Schul-

kleidern tragen. Frau Taubert verständigt sich mit deutschen und englischen Vokabeln, aber wohl am besten mit den Postkarten vom sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow oder vom Walter Ulbricht-Stadion . . .

Ein kleiner Junge bleibt während des ganzen Spiels auf ihrem Schoß sitzen. Auch er ist ein Pionier wie Wolodja auf der Bühne, und er würde auch genau so bewußt handeln wie er.

„Recht oder Unrecht — mein Vaterland“, so lernen es die Kinder in England, oder „Deutschland, Deutschland über alles“ — so lehrten es die Imperialisten den deutschen Kindern, und so wollen sie heute der Jugend in Westdeutschland wieder weismachen, daß Unterdrückung und Versklavung anderer Völker erlaubt und Friedenskämpfer Freiwild wären.

Es gibt gerechte und ungerechte Kriege, das weiß jedes sowjetische Kind und unterscheidet damit Recht von Unrecht, Ueberfall von Verteidigung. Und deshalb sagt auch der Pionier, der auf dem Schoß der Lehrerin sitzt, „Du hast uns ja nicht überfallen, es waren doch die Faschisten . . .“

Später sprechen wir noch über das Stück. Jede von uns fühlt die besondere Verantwortung unseres Volkes, künftig Recht von Unrecht, die Wahrheit von der Lüge, Friedenskämpfer vom Kriegstreiber zu unterscheiden.

MIR - Frieden

MIR begegnen wir auf den Straßen und Plätzen, in Betrieben und Wohnungen, MIR steht auf Plakaten und Transparenten, MIR ist das Wort, das die kleinen 7jährigen als erstes mit krakligen Buchstaben in ihre Hefte schreiben . . . MIR betonen die Schulkinder, wenn sie Gedichte auf-sagen, MIR singen sie mit lauten, hellen Stimmen. MIR steht mit großen Druckbuchstaben in der Pionierskaja Prawda (Pionierwahrheit) und an er-leuchteten Wandzeitungen . . .

In einer Moskauer Schule

Tanja Mustinskaja und Vera Alexandrowa aus der 2. Klasse einer Mädchenmittelschule zeigen uns ihre Aufsatzhefte, und wir lesen: „Die Kinder im Kampf um den Frieden“ — „Stalin, das ist Frieden in der ganzen Welt“. Aufsatzthemen der 7. Klasse lauten: „Wie wir uns das Recht auf Bildung vorstellen“ oder „Die Arbeit ist eine Sache der Ehre und des Heldentums . . .“ Auch hier immer wieder — MIR.

„Es gibt keinen Komsomolzen oder Pionier, der in der Schule nicht gut arbeitet“, sagt die Direktorin. Von 1850 Schülern sind in dieser Schule 384 Komsomolzen und 1180 Pioniere. „Die Pionierzirkel in jeder Klasse sind uns eine unentbehrliche Unterstützung“, berichten die Lehrer. Die besten Schüler der 10. Klasse, die bei der jährlichen Abschlußprüfung eine silberne oder goldene Medaille bekommen, werden ohne Prüfung an Universitäten, Hochschulen, land-wirtschaftlichen und fremdsprachigen Instituten zugelassen. „Im vergange-

nen Jahre waren es von 95 Schülern 24 . . .“ sagte die Direktorin und ist mit Recht sehr stolz auf ihre Schüler.

Zu jeder Klasse gehört ein Eltern-aktiv von 5 bis 6 Müttern und Vätern, das Elternversammlungen einberuft und alle Fragen mit den Pädagogen klärt. Außerdem führt es organisierte Hausbesuche durch, um die sozialen Verhältnisse der Schüler kennenzulernen und bei auftretenden Schwierigkeiten zu helfen. Da war also ein Junge längere Zeit krank, und er hat viel versäumt. Seine Mutter hat nicht immer genug Zeit für ihn. Hier bedeuten die eingerichteten Patenschaften eine große Unterstützung. Wir treffen in der Schule eine Großmutter, die eine solche Paten-schaft übernommen hat. Sie sagt: „Die Mitbetreuung des kleinen Alex-ander wirkt sich sehr günstig für das Lernen und die Erziehung mei-ner Enkelkinder aus — einer will den anderen im Wettbewerb über-treffen . . .“

90 Prozent der sowjetischen Lehrer sind Frauen

Wir unterhalten uns noch mit der weißhaarigen und doch so jung aus-sehenden Deutschlehrerin Frau Gilkner, die darüber erstaunt ist, daß der Lehrerberuf bei uns in der DDR von den Frauen noch nicht erobert ist, ja daß es schwer ist, Mädchen für den Lehrerberuf zu gewinnen. In dieser Schule sind von 70 Lehrern

64 Frauen. Für 18 Unterrichtsstunden wöchentlich erhalten sie ein Monats-gehalt von 900 bis 1000 Rubel, bei längerer Unterrichtsdauer 10 bis 25 Prozent Gehaltszulage, so daß jeder Lehrer durchschnittlich 1500 bis 2000 Rubel verdient und jährlich 2 Monate Urlaub hat. Als Pension werden später 40 Prozent vom Ge-



Die kleinen Mädchen einer Moskauer Mittelschule zeigen uns selbstgefertigte Alben, die von der friedlichen Arbeit der sowjetischen Menschen und besonders vom Lernerifer der sowjetischen Kinder berichten.

halt gezahlt. Nach 25jähriger tadelloser pädagogischer Tätigkeit wird dem Lehrer die hohe Ehre der Überreichung des Leninordens zuteil; aber schon nach 10 Jahren Dienstzeit wird Pädagogen für hervorragende Verdienste der Titel „Verdienter Lehrer“ verliehen. Wie lange eine Lehrerausbildung dauert? Nach Besuch der Zehn-Klassen-Schule noch vier bis fünf Jahre Lehrinstitut. Der Schulbesuch ist bis zur 7. Klasse Pflicht und unentgeltlich. Wer gut lernt, bekommt im darauffolgenden Technikum ein Stipendium. „Wie begründen Sie es“, fragt unsere Lehrerin, „daß es besser ist, wenn die Kinder erst als Siebenjährige eingeschult werden?“ „Die pädagogischen und medizinischen Erfahrungen haben gezeigt, daß Sechsjährige den Unterricht noch zu primitiv aufnehmen und daß außerdem nach einigen

Jahren merkbliche Ermüdungserscheinungen auftreten“, antwortet ihre sowjetische Kollegin. Wir kennen den Grund, warum die Kinder in fast allen kapitalistischen Ländern schon mit 6 Jahren eingeschult werden. Dort müssen viele Kinder möglichst bald ihre Eltern materiell unterstützen. Bezeichnend für die soziale Notlage der Werktätigen in kapitalistischen Ländern ist, daß Kinderarbeit in kapitalistischen und kolonialen Ländern erlaubt wird.

Im Deutschunterricht wird nur deutsch, im Englischunterricht nur englisch gesprochen, und die sowjetischen Lehrer bestätigen, daß beide Sprachen von den Schülern gerne gelernt werden. Im Biologiezimmer hängt ein großes Mitschurin-Bild, darunter steht: „Wir können nicht warten, bis uns die Natur aus Gnade

etwas gibt. Wir müssen von der Natur nehmen, das ist unsere Aufgabe.“ — Im Physikraum sehen wir Bilder von Popow, Lomonossow... Überall stören wir einen intensiven Unterricht, der im 4. Quartal als Vorbereitung zu den Prüfungen nur das bisher Gelernte wiederholt... Wir schreiben uns noch schnell etwas von den Wandzeitungen der Pioniere ab: „Man muß mindestens drei Stunden

täglich in frischer Luft verbringen — die Hände immer vor dem Essen waschen — Essen und Geschirr in Ordnung halten — Eßwaren immer bedecken — nur abgekochtes Wasser trinken.“ — Sehr nützliche Hinweise, auch für Erwachsene.

Was mir in der Schule am besten gefallen hat? Das waren die krakligen Buchstaben der Schulanfänger: M I R...

Zahlen

52 000 Kinderbücher

wurden 1950 vom Haus der Kinderbücher in Moskau an Kinder verliehen. Die Bücher sind fachlich und altersmäßig in einer vorbildlichen Kartei sortiert.

47 Millionen neue Kinderbücher

wurden 1950 von der Kinderbuchdruckerei herausgegeben und dann von Kindern, Schriftstellern und Pädagogen diskutiert.

30000 Kinderbriefe

wurden 1950 an das Haus der Kinderbücher, Moskau, geschickt und von dort beantwortet.

2000 Buchvorschläge

von Kindern waren 1950 an die Schriftsteller persönlich gerichtet und wurden von den Schriftstellern sorgfältig durchdacht und beantwortet. Ein Erfahrungsaustausch mit dem Haus der Kinderbücher in Moskau würde unseren Schriftstellern gewiß viele wertvolle Anregungen vermitteln.

Studenten im Kindergarten

Wir besuchen ein im ersten Jahr der Sowjetmacht erbautes Kinderheim, das in die Vorgärten Moskaus eingebettet liegt. Hier fanden damals die im imperialistischen 1. Weltkrieg elternlos gewordenen Kinder eine liebevolle Heimat. Heute leben hier die Mädchen und Jungen, deren Mütter und Väter im Kampf gegen den Faschismus gefallen, oder deren Eltern Krüppel sind.

„Das ist das Haus — das sind meine Kinder“, sagt die Direktorin und zeigt auf die Liegewiese, die von bunten Wimpeln umsäumt ist und auf der sich etwa 100 Kinder fröhlich in der Sonne tummeln. In einer schattigen Ecke sitzen ein paar von ihnen im Kreis um einen jungen

Mann, der ihnen Geschichten erzählt. Auch seine Lebensgeschichte ist dabei und endet mit den Worten: „Und jetzt verbringe ich als Musikstudent meine Semesterferien bei euch, in meinem Elternhaus, denn ich lebte hier als kleiner Junge sieben Jahre!“

Studenten und Werktätige des Bezirks besuchen regelmäßig „ihre Kinder“ und bringen ihnen für die Spielecke selbstgefertigte Wunderwerke mit, wie Teddybären, die laufen können, oder Autos, die sehr vornehm und wie kleine Brüder der bekannten sowjetischen Limousine SIS aussehen. Jeden Monat feiern die Studenten und Werktätigen des Bezirks gemeinsam mit den Kindern

noch einmal einen besonders schönen Geburtstag für alle die Kinder, die in diesem Monat Geburtstag haben. Die Kinder sind altersmäßig in Gruppengemeinschaften zusammengefaßt, und zu jeder Gruppe gehören zwei ausgebildete Pädagogen. Unter ihrer Leitung haben geschickte kleine Hände einen bunten georgischen Wandteppich aus Papier ge-

klebt oder aus Ton Eskimofrauen, Bären, Eichhörnchen geformt. Jede Gruppe hat ein Schlaf-, Eß- und Wohnzimmer und einen Dusch- und Waschraum für sich. Auch baulich ist das Haus entsprechend eingerichtet. Ueberall viel Licht und Luft und fröhliches Lachen, überall Radio, moderne Beleuchtung, Parkettfußböden und viele Blumen.

Die Kinder sind das Beste in der Welt

Im Aerztezimmer findet zwischen Aerztin, Köchin und Buchhalterin gerade eine Küchenzettelbesprechung statt . . . Daß nach der gewissenhaften Theorie um den Kochtopf auch eine schmackhafte Praxis im Kochtopf erfolgt, dafür sind die gesunden, kräftigen Kinder selbst der überzeugendste Beweis. Wir erfahren, daß in den letzten 6 Jahren keine Fälle von Infektionskrankheiten aufgetreten sind, und daß jeder Neuankommeling erst drei Wochen alleine im Isolierzimmer schläft. Seine Gesundheit wird besonders sorgfältig beobachtet, ehe er mit im gemeinsamen Schlafzimmer seiner Gruppe schläft. „Die schwerste Bestrafung für die Kinder?“ „Das ist, wenn sie einmal

ihren täglichen Auftrag nicht erhalten, z. B. die Puppendecke nicht in Ordnung bringen oder die Blumen nicht gießen dürfen“, beantwortet die Direktorin unsere Frage, bei der wir bewußt die Vokabel „Prügelstrafe“ vermieden haben. So dumm hatten wir nämlich in der Schule gefragt, und die Lehrerin hatte uns dabei ganz erschrocken angesehen. Das ist ja auch ein sehr häßliches Wort mit noch häßlicheren Vorstellungen und in der Sowjetunion schon lange vergessen. Jedem Bürger der UdSSR ist gemäß Artikel 127 der Verfassung die Unverletzlichkeit der Person gewährleistet. Auch Kinder sind bewußte Bürger der UdSSR und dürfen nicht geschlagen werden.

Gottesdienst in der Jolochowskys-Kathedrale

Blaue und rote Lämpchen hängen an breiten Seidenschleifen. — Weihrauch duftet, goldene Kreuze und Ikonen glänzen. — Nonnen tragen vorsichtig brennende Wachskerzen. — Ein Patriarch singt und sieht in seinem reich bestickten Brokatgewand, mit seinem langen Bart und der hohen viereckigen Mütze selbst wie einer der Heiligen von den alten Bildern aus. — Wir bewundern eine von Engeln getragene Galerie. — Bunte Mosaikornamente schmücken die runde Kuppel der Jolochowskys-Kathedrale, wo wir soeben einen

griechisch-orthodoxen Gottesdienst erleben.

Wir sehen viele Kopftücher und weniger die Gesichter der Frauen und Männer, die sich immer wieder beim Gebet verneigen. Wir sehen alte und junge Hände, die sich immer wieder im Kreuzzeichen bewegen. Ein Kinderchor singt sehr schön. Dieser Gottesdienst ist so feierlich wie alle Gottesdienste, die wir kennen und doch für einige westdeutsche Freundinnen eine Ueberschätzung. Hören und lesen sie doch um sich herum zu Hause die Fortsetzungsromane Goebbelscher Schauer-

geschichten, unter denen sich „wie in alten Zeiten“ die Balken westdeutscher Zeitungsdruckereien biegen.

Jetzt erleben wir an Ort und Stelle die Lügen der Kriegstreiber über die Kirchen in der Sowjetunion. Wir sehen, daß die Kirchen in der Sowjetunion gut erhalten sind... sehen, daß jeder Sowjetbürger ein freier Mensch ist und daß er sprechen oder beten kann, was er denkt und will.

Kriegshetzerische Reden sind allerdings auch in der Kirche verboten. Artikel 124 der Stalinschen Verfassung besagt: „Zum Zwecke der Gewährleistung der Gewissensfreiheit für die Bürger sind in der UdSSR die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Die Freiheit der Ausübung religiöser Kulthandlungen und die Freiheit antireligiöser Propaganda werden allen Bürgern zuerkannt.“

Museum der Geschenke

6 Stunden lang betrachten wir die Geschenke, die Josef Wissarionowitsch Stalin zu seinem 70. Geburtstag von den Völkern der Sowjetunion, von Menschen aller Erdteile und Länder bekommen hat, und die sich vor uns schon weit über 3 Millionen Besucher in der liebevoll zusammengestellten Ausstellung hier im Museum angesehen haben.

„Museum der Geschenke“ — das ist etwas Besonderes, weil der Hauch einer ganz besonderen Atmosphäre durch die Säle weht. Diese Geschenke an Stalin sind mehr als Liebe, mehr als Beweise der Freundschaft, mehr als kostbare Erinnerungsstücke. Sie kommen aus Feuerland und von Eismeerküsten, aus Hütten, die auf alpinen Berggipfeln stehen, und aus solchen, die sich an die Weinhänge Kataloniens schmiegen.

Sie sind von schwarz- und gelbhäutigen Menschen geschickt, von Waldarbeitern und Diplomaten. Sie sind mehr als Achtung und Anerkennung, mehr als Ehre und Würdigung, mehr als Vertrauen und Dankbarkeit. Alle diese reichen Geschenke aus Silber oder Kristall neben von Kinderhänden bemalten Pappschachteln, zwischen Eisenbahnmodellen und verschiedenen Tabaksorten, zwischen chinesischen Pagoden oder einer Handvoll Erde aus Korea, neben Briefen, die Minister schrieben, oder einem Stück Papir mit den Fingerabdrücken von Analphabeten aus Afrika — alle diese Geschenke sind Bekenntnis und Bereitschaft, Wissen und Bewußtsein, daß Stalin und die Völker — Stalin und eine neue Welt — Stalin und der Sieg — Stalin und der Frieden zusammengehören.

Eine Welt, die sich somit verändert

Wir sehen alle Werke Lenins, die in kleine Holzkassetten eingeschoben sind; auf ihnen stehen 16 in Leder gebundene Werke Stalins, auf denen wiederum ein geschnittener Globus steht. Weil sich die Welt auf der Grundlage der Wissenschaft von Marx und Engels durch die Lehre Lenins und Stalins verändern muß, darum haben Millionen und aber Millionen Hände mit viel Liebe Ge-

schenke für Stalin zusammengestellt. Hände, die in der ganzen Welt die Fahne des Friedens hochhalten. Wir denken dabei an ein Zitat von Ilja Ehrenburg, der sagte: „Ich drücke die Hände derer, die man als unsere Feinde darstellen möchte: Amerikaner, Engländer und Franzosen, und bin überzeugt, daß keine Kraft der Welt diese Hände zu trennen vermag.“

Geschenke für Stalin, dem Erbauer des Kommunismus!

Die Arbeiter einer Moskauer Werkzeug- und Nähmaschinenfabrik haben eine Kasette gearbeitet und eine Urkunde hineingelegt: „Wir haben den Fünfjahrplan in drei Jahren und sieben Monaten erfüllt . . .“

Werktätige aus dem Ural haben das Modell eines Baggers geschickt, der nur von vier Menschen bedient wird und die Arbeit von 12 000 Menschen leistet. Um seine Größe zu kennzeichnen, steht ein 3-t-Lastauto neben dem Konstruktionsriesen aus Stahl, der 25mal größer ist . . .
Kolchosbauern aus Baku sandten kleine Bohrtürme und eine Flasche Erdöl . . .

Geschenke für Stalin, dem Sieger über den Faschismus, dem Befreier von imperialistischer Unterdrückung!

Bergleute aus der Tschechoslowakei schickten ihre Grubenlampen . . .
Polnische Landarbeiter Vergleichsmodelle von alten mit Stroh gedeckten Holzhütten und von ihren neuen geräumigen Steinhäusern . . .
Meißner Porzellan und das bekannte Planetarium-Modell aus dem Zeißwerk Jena stehen mitten im Saal der Geschenke der Werktätigen aus der DDR, und unsere Lehrerin aus Dresden freut sich ganz besonders darüber, daß sie auch die Fotoalben ihrer Dresdener Berufsschule wiederfindet, die den Aufbauwillen und die Bereitschaft unserer deutschen Jugend für den Frieden zeigen . . .

Geschenke für Stalin, dem treuen Schüler Lenins, dem Lehrer der Werktätigen aller Länder!

Aus Italien kamen die von Togliatti selbst ins Italienische übersetzten Werke Stalins, Landarbeiter schickten Erde und Samen . . .
Das französische Volk schickte von der „l'Humanité“ alle Nummern der Jahrgänge von 1939—1944, und an einer großen Tafel hängen viele Briefe: „De toute la France les Jeunes écrivent à Stalin . . . longue vie Stalin . . .“ und wir lesen weiter: „Niemals wird die Jugend Frankreichs gegen die Sowjetunion kämpfen.“ In einer Glasvitrine sehen wir die Mütze Lenins, die er 1911 in Longueumeau trug, und altes Geschirr von Karl Marx aus Marseille . . .
Aus Westdeutschland kamen handgeschriebene Briefe von Karl Marx und eine Fahne aus Bayreuth . . .

Geschenke für Stalin, dem besten Freund der Weltjugend!

Pioniere aus Lettland schickten selbstgestrickte Handschuhe und einen Pull-over und dazu ein Fotoalbum, dessen Bilder von ihrer Arbeit erzählen . . .
Ein 12jähriges turkmenisches Mädchen sandte eine Aufstellung seiner Leistungsnoten vom 21. Dezember 1949 bis 21. Dezember 1950. Es hatfe sich in der Schule verpflichtet, in der 5. Klasse nur „ausgezeichnet“ zu lernen. „Ich habe es geschafft“, schreibt es, „und das ist mein Geburtstagsgeschenk für Stalin . . .“
„Ich schenke Dir den Ring meines Vaters. Er wurde von den Faschisten erschossen und wäre heute auch 70 Jahre alt geworden“, haben ungelenke Kinderhände in einem anderen Brief geschrieben, der zusammen mit dem goldenen Siegelring in einer besonderen Vitrine aufbewahrt liegt . . .
Daneben lesen wir auf einem weißen Pappherz, was eine kleine Neunjährige aus einer Volksrepublik schrieb: „Ich schenke Dir zwei Herzen, eines aus Papier und eines von einer kleinen Kommunistin . . .“
Schüler aus Zakopane bastelten ein Modell des Häuschens, in dem Lenin einst wohnte . . .

Geschenke für Stalin, dem die Liebe aller friedliebenden Menschen gehört!

23 Millionen chinesische Frauen bestickten eine Seidenfahne, und Mao Tse Tung selbst hat auf einer anderen die chinesischen Worte gemalt: „Dein Leben sei so lang wie die südchinesischen Berge.“ Ein bärtiger chinesischer Weiser aus buntem Porzellan, dessen Stirn vor lauter Weisheit wie eine dicke Kugel ist, hält in einer Hand den sagenhaften Pfirsich, der in 3000 Jahren nur einmal reif werden und dann demjenigen 3000 Lebensjahre bringen soll, der ihn erhält . . .

Die demokratischen Frauen Bulgariens überbrachten nationale Volkskunstmöbel, Volkstrachten und Instrumente, und einige Bauern schickten 1 kg Rosenöl, hergestellt aus 3000 kg Rosenblättern. „Wer es riecht, lebt lange“, sagt ein altes bulgarisches Sprichwort, und deshalb erschien es den Bauern als schönstes Geschenk . . .

Die Liebe der Völker zu Stalin ist grenzenlos, und unzählige Geschenke bringen sie zum Ausdruck:

Der sich auf 16 Säulen erhebende Kreml aus Elfenbeinschnitzereien . . . oder „Das Schiff des Friedens“ aus silbernem Filigran und Ostseebornstein . . .

oder ein 70 qm großer Wandteppich aus Aserbeidshan, den 70 Menschen aus 35 Millionen Knoten knüpften und der in 600 Farben leuchtet . . .

Im Kreml

Im Komplex des Kremmpalastes gehen wir von Bauten des 15. Jahrhunderts in Paläste des 17. und von dort in die des 19. Jahrhunderts, bis in den Tagungssaal des Obersten Sowjets.

Wir gehen durch eine aus weißem Stein geschnitzte und mit purem Gold übermalte 400jährige Pforte in die Grannovitaja-Kammer, wo einst ausländische Gesandte empfangen wurden und wo sich prunkvolle Hofzeremonien abspielten.

Wir laufen weiter über gemusterte Steintreppen bis in die „Kirche hinter dem goldenen Gitter“ und bewundern: Rundbögen, Heiligenbilder aus dem 17. Jahrhundert, einen nur aus Edelsteinen und Ikonen zusammengebauten Altar. Es ist unmöglich, alles zu behalten, was die Augen sehen. Wir befinden uns mitten im Wohnpalast der Zaren: Wir sehen bunte Butzenscheiben und Kachelöfen, überall an den Wänden doppelköpfige Zarenadler, und an



Hier im großen Saal des alten Kremmpalastes, in der Grannovitaja, ein Bauwerk des 15. Jahrhunderts, vollzogen sich prunkhafte Hofzeremonien auf Kosten des notleidenden Volkes.

Im Georgiensaal des Kremmpalastes, der ein Bauwerk des 19. Jahrhunderts ist, wurde von der Regierung der UdSSR der Appell des Weltfriedensrates zur Ächtung der Atomwaffe unterzeichnet.



jeder Bettecke sind gedrechselte Säulen, die einen Stoffhimmel halten. Hier haben also die Zaren geschlafen, dort an den zwei kleinen goldenen Altären haben sie gebetet, privat sozusagen. Jeder, der den Kremmpalast besichtigt hat, wird bestätigen, daß sich die Augen weniger bemühen als der Verstand, alle diese historischen Sehenswürdigkeiten richtig aufzunehmen und sich die Zeit der Zaren lebendig vorzustellen.

Das Volk

ergriff von seinen Reichtümern Besitz

So hatte ich mir bis heute unter dem Zaren einen hünenhaften, bärtigen Mann vorgestellt, — so eine Art Rübezahl. Aber für einen so großen Menschen wären die winzigen Räume viel zu eng und das Bett zu klein gewesen. Deshalb sehe ich sie jetzt anders vor mir, die Zaren: klein, blaß, mit geschmückten schmalen Händen und dünnen Beinen, wie die einer Spinne . . . Spinne, das ist die beste Bezeichnung für meine Zarenvorstellung, die auch gut in den Zarenpalast hineinpaßt, der wie die Mitte eines gutdurchdachten, feingezogenen Netzes war, das sich über die Reichtümer der Zaren breitete. Reichtümer, auf Kosten der Armen, zu denen immer neue hinzukommen



Alle Kostbarkeiten, mit denen sich die Ausbeuter der unterdrückten Völker gegenseitig beschenkten, sehen wir im Museum des Kreml.

mußten. So wie Fliegen im Spinnengewebe, ausgesogen bis zum letzten Blutstropfen war auch das russische Volk, das verklavt und ausgeplündert und von den Zaren um die Reichtümer seines Bodens betrogen wurde, bis es sich eines Tages so mächtig auflehnte, daß nicht nur einzelne Fäden, sondern das ganze Netz zerriß, und die Spinne in den Abgrund fiel . . .

Der Zar stürzte, und acht Monate

später ergriff das Volk nach der siegreichen sozialistischen Oktoberrevolution 1917 von seinen Reichtümern Besitz.

Wohl hütet und pflegt der Sowjetstaat diese alten Kostbarkeiten, aber hier an dieser Stelle kommen keine neuen hinzu. Fabriken und Univer-

sitäten, — Wohnhäuser und Kindergärten, — Kulturpaläste für die Werktätigen, — Elektrostationen und Traktoren, — Kräne und Bagger, das sind die neuen Reichtümer. Und Menschen aus dem Volke sinnen und planen im Kreml, wo sie dem Volk am besten nutzbar gemacht werden.

Der sozialistische Staat ist ein Staat der Arbeiter und Bauern

In einem Rundbau des 19. Jahrhunderts, im Saal des Heiligen Wladimir, münden die Gänge der verschiedenen Jahrhunderte ein. Andere führen uns nun von dort in den Georgiensaal, in ein Märchen aus weißem Marmor, unter goldene Lüster, zwischen hohe Säulen, über 20fach verschiedene Parketthölzer.

Hier wurde im März von der Regierung der UdSSR der Stockholmer Appell zur Aechtung der Atomwaffe unterzeichnet. Ein Stückchen weiter erlebten 2500 Menschen im Jahre 1936 im größten Sitzungssaal der Sowjetunion, im Tagungssaal des Obersten Sowjets, wie die Stalinsche Verfassung angenommen wurde, die der vollendete Ausdruck einer wirklichen

Demokratie, der Sowjetdemokratie ist. Dann gehen wir wieder durch die ehemaligen Salons der Zaren, wo die Kamine aus Malachit und die Wände mit pastellfarbenen Seidenstoffen bespannt sind. Wir gehen durch Ebenholztüren, in die Perlmutter und Edelsteine eingelegt sind. Wir sehen einen großen goldenen Blütenkelch stehen, und nur zwei kleine Zifferblätter in seiner Mitte verraten eine außergewöhnliche Uhr. Und überall stehen inmitten zaristischer Liebhabereien moderne Telefone. Sie sind eine kleine Andeutung der Tatsache, daß die Deputierten des Obersten Sowjets, also Arbeiter und Bauern, seit über 30 Jahren hier im Kremlpalast arbeiten und jetzt die großen Aufbauwerke des Kommunismus planen.

Sonne füllt das weite Land ...

Auf dem Kathedralenplatz beobachten wir Arbeiter, die auf hohen Gerüsten stehen und zwei Zwiebeltürme frisch versilbern. — Im Innern der Usbekischen Kathedrale, in der alle Zaren gekrönt wurden, sehen wir Sarkophage der Metropoliten und Patriarchen an den Wänden stehen. Wir besichtigen auch die Zarenglocke von „Iwan dem Schrecklichen“, die mit ihrem 200 t Gewicht sehr gewichtig ist: „Seht her, ich bin die größte Glocke der Welt“. Bei der Zarenglocke ist es das gleiche: Die steckt ihr 5 m langes Rohr nach vorne, als ob sie hier noch irgend etwas zu sagen hätte ...

Wir blicken rundherum, sehen immer wieder hinauf zu den Türmen und Kuppeln und hin zu den grün- und gelbfarbenen Palästen, die wie mit Spitzenborten reich verziert sind. Schön ist das hier, überall, richtig schön jetzt, wo keiner fantastischen Träumereien nachhängt. Schön ist das hier, weil sich die Arbeiter auf dem Gerüst ein fröhliches Liedchen pfeifen und hinter der Krellmauer die Moskauer Hochhäuser grüßen. Weil Stalin im Kreml arbeitet und ein Mensch ist wie du und ich, und doch der größte unserer Tage.

Stalin

*Du, mein Eichenbaum grün —
War'n zwei Falken kühn —
Du, mein herbstliches Lied,
Hielten Zwiesprache beide.
Ach, der eine verschied,
War die Welt voller Leide.
Und wer kennt nicht Lenin?!
Und wer kennt nicht Stalin?!*

*Jenes Bild hab ich gern:
Lenin — Stalin sinnen —
Steige, rotstrahlender Stern,
Den Zenith zu gewinnen!
Groß und arm war das Land,
Schwer Lenins Sorgen —
Gab Stalin ihm die Hand:
Freund, reich sind wir morgen.*

*Stalin hielt seinen Schwur.
Oh, du reiche Flur!
Was Lenin einst geträumt —
Schaut nur hin, liebe Leute,
Unser Wein, wie er schäumt!
So reich sind wir heute!
Und wir danken Lenin!
Und wir danken Stalin!*

(Nach einem russischen Volkstext,
deutsche Nachdichtung von Kuba).

Frieden, Frieden, Frieden



Alle Menschen bereiten sich auf den 1. Mai vor, jeder auf seine Art. In Leningrad wie in Kiew, in Wladiwostok wie in Minsk, auf einer Kolchose oder in einem Moskauer Betrieb, und jeder spricht dabei vom Frieden, jeder erzählt von seiner Arbeit. Männer und Frauen bringen Transparente und Fahnen, Girlanden, Blütenschmuck und Festbeleuchtung an Fabrikatoren, Verkehrsmitteln, Wohnhäusern und in Schaufenstern an. Zäune und Bänke werden frisch gestrichen, Schulkinder pflanzen liebevoll Blumen in ihre Gärten und bemalen eifrig neue Wandzeitungen, ja selbst die Kleinsten studieren Tänze und Gedichte ein und singen Lieder vom Frieden. In Moskau erleben wir am Vorabend des 1. Mai die letzten unmittelbaren Vorbereitungen und die auf den Höhepunkt gesteigerte Vorfreude: da werden noch zu beiden Seiten einer Brücke Fahnen befestigt, dort bunte Glühlämpchen ausprobiert, die in ihrer Vielfalt Moskau im Licht einer Märchenstadt erstrahlen lassen. Aber die charakteristischen Geräusche einer Großstadt, Lautsprecher-

musik und die Menschen rings um uns, wo wir auch gehen, dulden keine Träumereien: Hier leben wir, das alles gehört uns, und über allem immer wieder Stalin- und Leninbilder, Lenin und Stalin . . . „Lang lebe Stalin“ . . .

Wir begegnen Menschen, die aus dem Bahnhofsgebäude strömen, Frauen in weithin leuchtend bunten russischen Nationaltrachten, andere in eleganten Frühjahrskleidern, Menschen, die sich zu langen Ketten untergehakt haben und in froher, ausgelassener Stimmung Lieder singen, die in allen Sprachen durcheinander sprechen, die alle dem Roten Platz zustreben, über dessen funkelndem Glanz das ruhige Strahlen roter Sterne, der Sowjetsterne steht. Hier ist jede Straße eine Straße des Friedens! „Mögen alle kommenden 1.-Mai-Feste in einer so glücklichen, so friedlichen Welt gefeiert werden!“, sagen unsere sowjetischen Freundinnen zu uns, als die Glockenschläge des Kreml den 1. Mai 1951 verkünden.

Am 1. Mai offenbart sich die gewaltige Kraft des Friedens in den Mil-

lionen Menschen, die wie auf langen Fließbändern Stunden um Stunden über den Roten Platz ziehen und Josef Wissarionowitsch Stalin zubelehnen. Wir sehen die große Parade sowjetischer Militäreinheiten, die auf Friedenswacht stehen. Wir sehen die gesunde, starke sowjetische Jugend, Sportler und Pioniere, Kom-somolzen und Studenten. Wir sehen die freien sowjetischen Werktätigen, die auf ihren Transparenten die Bauten des Kommunismus zeigen: Waldgürtel, Kanäle und Wasserkraftwerke, oder die stolz ihre Leistungstafeln und erfüllte Verpflichtungen zum 1. Mai bei sich führen, z. B.: „Wir haben 1008 km lange neue Gasleitungen gelegt“. Und wir hören immer wieder Sprechchöre und Einzelrufe: „Wir fordern Frieden!“, „Es lebe Stalin!“, „Es lebe der Frieden!“ Ge-

meinsam mit den Vertretern der Friedenskämpfer aus aller Welt dürfen wir mit Chinesen und Engländern, Italienern und Franzosen, zusammen mit Raymonde Dien die von ganzem Herzen kommende Völkerfreundschaft der Sowjetmenschen erleben. Das große Vertrauen der sowjetischen Menschen in die demokratischen friedliebenden Kräfte unseres Vaterlandes verpflichtet jeden deutschen Patrioten, die Freundschaft zur Sowjetunion zu vertiefen und zu verbreitern. Wir wissen, daß diese Freundschaft die Friedensbrücke in Europa ist und den Frieden in Europa zu sichern vermag. Wir fühlen am 1. Mai die grenzenlose Liebe des ganzen sowjetischen Volkes zu Stalin, dem auch unsere ganze Liebe, die Liebe aller Mütter der Welt gehört, denn Stalin und der Frieden sind eins.

Lenin

Wir haben auf dem Roten Platz auch jene Stätte besucht, die das Ziel jedes Menschen ist, der nach Moskau kommt. Die lange Reihe der wartenden Menschen, die an drei Tagen in der Woche das geöffnete Lenin-Mausoleum besuchen können, reicht von dort aus jedesmal bis weit hinunter in die Straßen Moskaus.

Auch für uns war es ein unvergeßliches Erlebnis, Lenin sehen zu können, der im April 1917 den Arbeitern zurief: „Es lebe die Sozialistische Revolution!“ Lenin, der gemeinsam mit Stalin die siegreiche Oktoberrevolution lenkte. Lenin, der an den Schlaf der Welt rührte. Lenin, der unsterblich ist...

An drei Tagen in der Woche ist das Lenin-Mausoleum geöffnet, und immer reicht die Reihe der wartenden Menschen, die zur Gruft Lenins pilgern, bis weit hinunter in die Straßen Moskaus.



Er rührte an den Schlaf der Welt

*Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die Blitze waren,
Sie kamen auf Schienen und Flüssen daher
Durch die Länder gefahren.
Sie hiften als rote Fahnen sich
Bei der großen Parade,
Sie gingen von Mund zu Mund:
„Völker, hört die Signale!“*

*Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die wurden Brot,
Mit Worten, die wurden Armeen
Gegen die Hungersnot.
Mit Worten, Kolonnen, die pflügten
Rußlands Acker jahraus, jahrein.
Mit Worten, die verfügten:
„Diese Welt muß unser sein!“*

*Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, die wurden Maschinen,
Wurden Traktoren, Häuser,
Bohrtürme und Minen —
Wurden Elektrizität,
Hämmern in den Betrieben,
Stehen, unauslöschbare Schrift,
In allen Herzen geschrieben.*

*Er rührte an den Schlaf der Welt,
Weh Euch, Ihr Schläfer, Ihr Satten!
Lenins Worte peitschten wie Springflut heran,
Reißen die Massen aus ihrem Ermatten.
Er rührt, er rührt an den Schlaf der Welt,
Mit Fäusten, mit Fäusten Millionen,
Mit Streiks, Versammlungen, Kleinarbeit,
Mit Demonstrationen —.*

*Er rührte an den Schlaf der Welt
Mit Worten, in Zuchthäusern begraben,
Mit Worten, die erschossen sind,
Die Hirne und Herzen haben —
Er rührt, er rüttelt am Schlaf der Welt
Solang, bis die Welt erwacht ist.
Denn sein Wort ist Tat, und sie ruhet nicht,
Bis das Werk, bis das Werk vollbracht ist.*

Johannes R. Becher

Tatsachen

In der Sowjetunion genießt die Frau völlige Gleichberechtigung. Es gibt kein Gebiet der Volkswirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Kunst, auf dem nicht Frauen schöpferisch tätig wären.

*

Unter den Sowjetfrauen gibt es 383 000 Ingenieure und Techniker, die in der Industrie, in Bauunternehmungen und im Transportwesen tätig sind, ferner über 900 000 Lehrkräfte, über eine Million Mediziner und Krankenpfleger, darunter 191 000 Aerzte.

*

Im öffentlichen und politischen Leben des Landes spielt die Frau eine immer bedeutendere Rolle. Im Jahre 1922 gehörten nur 5 Frauen dem höchsten Machtorgan des Sowjetstaates an, jetzt sind 280 Frauen Deputierte des Obersten Sowjets der UdSSR.

*

Hunderte Frauen sind in die Obersten Sowjets der Unions- und der Autonomen Republiken und über 500 000 Frauen in die Orts-Sowjets der Deputierten der Werktätigen gewählt worden.

*

Auch die Zahl der Frauen in den Betriebsräten ist erheblich gestiegen. 1924 bestanden diese zu 15%, heute aber schon zu 41,8% aus Frauen.

*

Die Großtaten der Frauen in der friedlichen Aufbauarbeit werden im Sowjetlande hochgeschätzt. 1988 Frauen wurde der Titel „Held der sozialistischen Arbeit“ verliehen, über 600 000 erhielten Orden und Medaillen der UdSSR.

*

An den Hochschulen des Landes studieren über 413 000 junge Mädchen. Die Zahl der Studentinnen in der Sowjetunion ist größer als die der Studenten Englands, Frankreichs und Italiens zusammengenommen.

*

Für hervorragende wissenschaftliche Leistungen und grundlegende Verbesserungen der Produktionsmethoden sind 222 Frauen Stalinpreise zugesprochen worden.

*

Stalinpreise erhielten auch 177 Frauen für hervorragende literarische Werke, Kompositionen und Werke der bildenden Künste sowie für meisterhafte künstlerische Darbietungen.

Stalingrad

Es steht ein Fels an der Wolga - Stalingrad

Sich um acht Jahre zurückerinnern ist nicht schwer, aber um so schmerzlicher, weil wir dabei an den Krieg denken müssen.

Im Sommer 1942 entbrannte in den unendlichen Weiten des sowjetischen Landes die größte Schlacht, die alles übertraf, was die Menschheit bisher gekannt hatte — Stalingrad. Zuerst straßenweise, dann von einer Hausecke zur anderen, noch später von Schwelle zu Schwelle, meterweise arbeiteten sich die deutschen Truppen langsam vor. Welle auf Welle von schweren und leichten Bombern, von Schlachtflugzeugen und Stukas, flog die sowjetischen Stellungen an, und überschüttete sie mit Tausenden von Explosiv- und Brandbomben. Auf schmale Abschnitte, 2 km tief, warfen 3000 Flugzeuge ihre Last, konzentrierten Tausende von Geschützen und Minenwerfern ihr Trommelfeuer. Jeder Quadratmeter wurde umgepflügt, jedes Haus in einen Schuttberg verwandelt — aber Stalingrad wurde von der Sowjetarmee, von Bauern und Maschinisten, von Metallarbeitern und Ingenieuren, von Frauen und Jugendlichen gehalten. „Es steht ein Felsen an der Wolga — Stalingrad“ . . .

An diesem Felsen zerbarst der Hitlerfaschismus, der von den Reaktiönären der ganzen Welt einschließlich Churchill, der die Errichtung

der zweiten Front bewußt hinauszögerte, geduldet und gefördert wurde.

Als im Winter 1942/43 schwarzumränderte Anzeigen täglich ganze Zeitungsseiten füllten, ahnten wir es alle: Stalingrad, das ist die entscheidende Wende. Die faschistischen Angreifer sind von der ruhmreichen Sowjetarmee vernichtend geschlagen. Stalingrad, das war die Hölle, das war Erfrieren, das war Verhungern, das war der Tod, der zehntausenden Müttern und Frauen den Mann oder Bruder, zehntausenden Kindern den Vater nahm.

An all das Leid und Elend der Kriegsjahre denken wir schweren Herzens, als unser Flugzeug jetzt über die mit Blut getränkte Erde fliegt. Immer wieder erkennen wir zwischen bestellten grünen Felderflächen und frisch umgepflügtem braunem Land ehemalige Schützengräben, Bombentrichter und Artillerieeinschläge. Sie sehen wie kaum verheilte Narben in einem verbrannten Gesicht aus. Aber dann kommen wieder Weiden und Felder, ein riesengroßer Teppich mit grünen und braunen Karrees.

Und jetzt rote Dächer, weiße Häuser, eines neben dem anderen, eine Siedlung, zwei, noch eine und noch eine . . .

Wir bauen alles neu . . .

Neue Häuser und hohe langgestreckte Gebäude, neue Straßen und Plätze, neue Obstkulturen, Grünanlagen und blühende Gärten — Bagger und Kräne, Trolleybusse, Straßenbahnen und Autos — Arbeiter auf hohen Gerüsten, Frauen beim Einkaufen, Kinder mit Schultaschen . . .

Wir sind inmitten einer mit Leben erfüllten neuerstandenen großen Stadt und können mit dieser Tatsache nicht gleich fertig werden.

Wir kennen Dresden und Berlin, Halberstadt und Magdeburg. Dort räumen wir seit 6 Jahren Trümmer fort und bauen jetzt planmäßig und verstärkt auf, weil unsere Städte auch wieder ein friedliches Antlitz tragen und uns nicht mehr an die Schreckensnächte des Krieges erinnern sollen. Jeder einzelne muß mithelfen, daß wir auch diese Aufgaben des Fünfjahrplans erfüllen, denn eine neue Stadt fällt nicht vom Himmel. Das wissen wir so gut, wie wir erfahren haben, daß die von amerikanischen Flugzeugen zielsicher abge-

worfenen Bomben unsere Städte in wenigen Minuten zerstörten.

In Stalingrad ist auch kein Wunder geschehen, in Stalingrad wird nur so konzentriert und so intensiv gearbeitet, wie wir es bisher nirgendwo erlebt haben.

„Wir bauen alles neu“, sagt der verantwortliche Architekt Stalingrads, der uns an einem Modell den Wiederaufbau der Stadt im einzelnen erklärte. Das ist eine sehr komplizierte architektonische Aufgabe, die nur in einem sozialistischem Land möglich ist, dessen Wirtschaft eine reine Friedenswirtschaft, dessen Haushaltsplan ein Plan des Friedens ist. Die Lehrer und Kinder erzählen uns, daß sie ihre Schule selbst aufgebaut haben, und die Arbeiter zeigen uns an den Grenzen Stalingrads die vielen rauchenden Schornsteine. Wir sehen, daß ein Kran neben dem anderen seine langen Arme bewegt, wo der Wolga-Don-Kanal und ein gigantisches Wasserkraftwerk gebaut werden.

Bauten des Kommunismus

Allein für den Bau der Kraftwerke von Stalingrad, Kuibyschew und den turkmenischen Hauptkanal müssen 1350 Mill. cbm Erde bewegt werden. Das ist rund siebeneinhalbmal soviel wie beim Bau des Panama-Kanals!

In Eisenbahnwagen geschüttet, würde diese Erde einen 400 000 km

langen Zug füllen, der zehnmal um den Äquator reicht. Der Wolga-Don-Kanal und das gigantische Wasserkraftwerk Stalingrads sind nur ein Projekt der gewaltigen Bauten des Kommunismus. Denken wir nur noch an die Bewässerung von Steppen und Wüsten Mittelasiens.

In Stalingrad errichteten die Menschen, die im Krieg einen heldenhaften Widerstand geleistet haben, ihre Stadt vollkommen neu und schöner als zuvor. Überall künden wie hier an diesem Denkmal Plakate und Transparente von den gewaltigen Bauten des Kommunismus.



Durch Aufstauen der westsibirischen Flüsse Ob und Irtysh wird ein künstlicher See mit 250 000 Quadratkilometer Oberfläche entstehen, also ein See, der 463mal so groß ist wie der Bodensee! Dieser Stausee ist

größer als die ganze Britische Insel. 350 000 Quadratkilometer Steppen — und Wüstenfläche werden in bewässertes fruchtbares Land umgewandelt. Das ist ungefähr soviel wie die Fläche von ganz Deutschland!

Alle Straßen in der Sowjetunion sind Straßen des Friedens

„Kennen Sie schon die „Straße des Friedens?“ fragen uns die Stalingrader Frauen, und wir gehen dann mit ihnen auf dieser breiten schönen Straße entlang bis zu jener Stelle, wo die Aufstellungsarbeiten des Planetariums, des Geschenkes der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik anlässlich Josef Wissarionowitsch Stalins 70. Geburtstag, vor dem Abschluß stehen. Wir sprechen mit vielen Frauen aus Stalingrad, die ganz besonders an den Bauerfolgen der Stadt aktiven Anteil haben, und auf deren Initiative zusätzlich viele Arbeitsbrigaden gebildet wurden. Die 27jährige Mara Maja Gawina ist Leiterin einer solchen Brigade, in der jeder in diesem Jahr schon 200 freiwillige Aufbaustunden — inzwischen sind es noch mehr — geleistet hat. Mara Maja ist nur eine von vielen, die nach Stalingrad zurückgekehrt sind und

die alle gemeinsam unter einer Losung ihre geliebte Heimat schöner denn je erstehen lassen. Die Losung heißt: „Wir verstärken durch unseren Aufbau die Sache des Friedens“.

„Nur noch ein Gebäude mit Dach stand damals in Stalingrad, als wir 1943 zurückkamen erzählt uns eine weißhaarige Lehrerin. „Wir haben das Wasser mit Eimern aus der Wolga geschöpft, der Weg war weit und steinig. Wir hatten weder Tisch noch Stuhl und schiefen auf hartem Holz. Als wir den ersten Schulunterricht abhielten, haben wir Ziegel aufeinander gesetzt und ein Brett darüber gelegt. In den Notunterkünften gab es keine Fenster, die Menschen lebten in Erdlöchern oder Gräben und suchten unter den Tragflächen abgeschossener Flugzeuge Schutz vor dem Regen . . .“

Stalingrader Kinder

Wir sehen auch noch heute in Stalingrad Spuren dieser dunklen Vergangenheit, Krüppel und Waisen. So besuchen wir die Kinder gefallener Arbeiter, die vor dem Krieg in einem Traktorenwerk gearbeitet haben. Dort gehen die Kinder uns nicht nur entgegen, nein, sie laufen auf uns zu und umarmen uns. Sie binden uns ihre Pionierhalstücher um und schreiben ihre Namen auf Zettel, weil wir ihnen wieder schreiben sollen. Sie singen uns Lieder vor und sagen deutsche Gedichte auf von Johann Wolfgang Goethe und auch von Erich Weinert. Sie schenken uns Blumen und Abzeichen, sie beschämen uns, weil ihr

tiefes Gefühl der internationalen Solidarität und ihre bewußte Achtung vor allen Friedenskämpfern der Welt noch viele erwachsene deutsche Menschen beschämen muß. Angesichts dieser elternlosen Kinder, deren Eltern bei der Verteidigung ihrer Heimat das Leben gaben, schwören wir im Namen aller friedliebenden deutschen Frauen, den Frieden für das Glück aller Kinder der Welt unermüdet bis zum äußersten zu verteidigen. Es ist die edelste Tat der Menschen, für den Frieden zu arbeiten. Es ist die edelste Tat der Mütter, das Leben zu schützen, das sie geboren haben.

Die Eltern dieser Kinder sind während des Vaterländischen Krieges im Kampf um die Befreiung Stalingrads gefallen. Das Pionierabzeichen, das der Bäuerin unserer Delegation von diesen Kindern angeheftet wurde, verpflichtet jede deutsche Frau und Mutter, ihre Kinder im Geiste des Friedens und der Völkerfreundschaft zu erziehen.



Erzählen Sie die Wahrheit über die Sowjetunion

Die große Völkerfreundschaft sowjetischer Menschen erleben wir überall, z. B. als wir in die Arbeitersiedlung „Roter Oktober“ gehen und in den Wohnungen mit den Werktätigen zusammen sind. Überall strecken sich uns arbeitsarme, zuverlässige Hände entgegen, und immer wieder müssen wir versprechen, die deutschen Menschen zu grüßen und ihnen zu bestellen, daß die Stalingrader Arbeiter dem deutschen Volk wünschen, daß es bald selbst der Schmied seines Schicksals werden soll. „Wir studieren die Geschichte“, sagen sie, „und wir studieren die Geschichte Deutschlands zweimal.“ — „Mir tut nur das eine leid“, sagt eine Frau, die uns gastfreundlich wie alle sowjetischen Menschen bewirte und gleich für jeden von uns Pfannkuchen backt, „mir tut leid, daß ich nur einmal lebe.“ Unser Besuch in der Arbeitersiedlung dauert lange. Immer wieder bitten uns die Menschen, doch auch in ihre Häuser zu Besuch zu kommen. Ein 68jähriger Arbeiter und seine Frau zeigen uns jeden Winkel ihres Siedlungshauses, jedes Eckchen im Garten. Alles müssen wir uns ansehen, die sauber gestapelte Wäsche in den Schränken,

oder die Bücher, Fotografien und die Auszeichnungen des Verdienten Stachanowarbeiters. „Sehen Sie sich alles ganz genau an“, sagte er immer wieder, „und dann erzählen Sie in Deutschland die Wahrheit, wie gut wir hier selbständig ohne den Zaren leben. Wenn mein Vater diese Wohnung hier sehen würde, dann würde er bestimmt glauben, ich wäre kein Arbeiter, sondern ein Großbürger, denn ich war doch nur Knecht und hauste damals nur in einer Küchenecke. Heute habe ich nun mein eigenes Haus, meine zwei Söhne und meine Tochter sind Ingenieure. Bedenken Sie, wo ich doch selbst erst unter der Sowjetmacht lesen und schreiben gelernt habe . . . So wie ich ein befreiter Arbeiter bin, so wie mir die Arbeit Freude bereitet und Ruhm und Ehre bringt, so wie wir alle ohne Unterdrückung in Wohlstand leben, so wünsche ich es allen Arbeitern in der Welt. Ab und zu höre ich ja, was Herr Truman im Radio für Lügen über uns verbreitet. Das ist zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre — denn die Hetze gegen uns ist doch wieder ein Vorwand für einen neuen Krieg.“



Auf dem Gelände des großen Stalingrader Traktorenwerkes besichtigten wir fertiggestellte Traktoren, von denen täglich dreimal so viel produziert werden als vor dem Krieg.

Ebenso wie dieser alte Arbeiter werden uns die Werktätigen der Stalingrader Traktorenfabrik unvergeßlich bleiben, wo dreimal mehr Traktoren als vor dem Krieg produziert werden. Schon im Jahre 1943, unmittelbar nach der weltgeschichtlichen Entscheidungsschlacht, rollte der erste Traktor aus dem Werk, das auch vollkommen neu aufgebaut wurde wie alles hier in Stalingrad. Nur wenn wir wissen, daß am Ende des Krieges in der Sowjetunion bereits 30 % der Volkswirtschaft in den von den Faschisten besetzt gewesenen Gebieten wiederhergestellt waren, können wir das gigantische Aufbauwerk des Friedens ermessen, das das sowjetische Volk vollbringt. Wir sprechen auch hier mit einem alten Arbeiter, der seine zwei Söhne, seine zwei Töchter und seine Frau im Krieg verloren hat. Auch er hätte es nicht mehr nötig, zu arbeiten, denn 48 Arbeitsjahre liegen hinter ihm. „Ich arbeite aber“, sagt er, „ich weiß doch wofür, denn ich arbeite wie wir alle für den Frieden. Alle Menschen in der Welt müssen zusammen dafür arbeiten.“

An großen Ehrentafeln hängen die Fotografien von Stachanowarbeitern,

Viele
der besten
Arbeiter
sind
Frauen

viele der besten Arbeiter sind Frauen. Sie haben helle Sommerkleider an und bunte Kopftücher auf. Sorgfältig prüfen die Arbeiterinnen die Werkstücke, und wenn sie von ihrer Arbeit sprechen, dann leuchten ihre Gesichter auf. Ganz besonders interessieren sich die Arbeiterinnen für die Friedensaktionen der westdeutschen Frauen, und eine junge sowjetische Kranführerin sagt: „Wir glauben fest an die Kraft des deutschen Volkes, und wir sind überzeugt, daß es gelingen wird, daß sich die Menschen aus dem Osten und Westen Deutschlands an einen Tisch zusammensetzen werden.“

„Der Frieden wird den Krieg besiegen“ oder „Es lebe die gleichberechtigte Frau unseres Landes“ steht auf den Transparenten über den Maschinen oder Leistungstafeln.

„Sie sind ein Vertreter der Presse?“ fragte mich eine Ingenieurin, die uns durch die Bibliothek, den Vorlesungssaal und das Lesezimmer führt. „Wir hier sind alle Journalisten“, sagen die sowjetischen Arbeiterinnen dann zu mir, „wir schreiben alle für unsere Presse...“ Ja, in der Sowjetunion gestalten die Werktätigen durch ihre Beiträge die Zeitungen selbst, und unsere Arbeiter- und Bauernkorrespondenten können auch hier viel von ihnen lernen.

Eine Stadt fällt nicht vom Himmel

Ein Erlebnis reiht sich an das andere, sei es in der Wochenkinderkrippe, die 1948 von den Medizinschwestern eines Bezirks selbst aufgebaut worden ist und auch die Kinder der Mütter, die nicht arbeiten aufnimmt, oder sei es in einem der Stalingrader Kindergärten, in einer Schule oder beim Zusammentreffen mit Frauen aus Stalingrad. Jedes Erlebnis ist ein Erlebnis des friedlichen Aufbaus.

Symbolisch für den Aufbau des Friedens in Stalingrad erscheint uns ein großes Kaufhaus, an dem eine kleine Gedenktafel darauf hinweist: „Hier kapitulierte General Paulus...“ Das geschah in einem Keller unter Ruinen, an einer Stelle, wo sich heute ein hohes Gebäude erhebt.

Hier in Stalingrad haben die Menschen bewiesen, und sie beweisen wie das ganze sowjetische Volk täglich aufs neue, daß eine Stadt nicht vom Himmel fallen kann, sondern daß jeder einzelne, Arbeiter und Bauer, Techniker und Wissenschaftler, alte und junge Menschen mit dem Einsatz aller ihrer Kräfte für den Frieden arbeiten müssen, um gemeinsam mit den anderen Völkern den Krieg zu besiegen.



Im Hintergrund des Platzes der gefallenen Helden erhebt sich ein großes neuerbautes Kaufhaus auf ehemaligen Trümmern. An jener Stelle kapitulierte General Paulus 1943, nachdem die faschistische Armee ihre entscheidende Niederlage bei der Schlacht um Stalingrad erlitten hatte

Fatsachen

Ueber 100 Millionen Quadratmeter Wohnfläche sind in den Städten und Arbeitersiedlungen im Stalinschen Nachkriegsplanjahr fünf neu gebaut bzw. instand gesetzt worden. Die Zahl der außerdem auf dem flachen Lande gebauten und wiederhergestellten Häuser beträgt 2 700 000.

Um 87% mehr Strom als vor dem Kriege ist erzeugt worden. Die Stromerzeugung machte im Jahre 1950 110% der Produktion des Vorjahres aus,

*

Um 45 % mehr Eisenmetalle als vor dem Kriege sind 1950 gewonnen worden, die Erzeugung von Roh Eisen ist, verglichen mit der Vorkriegszeit, um 29 % gestiegen, die von Stahl um 49%, die von Walzgut um 59%.

*

Auf das 2,3fache ist im Jahre 1950 der Bau der Maschinen und Apparate (verglichen mit 1940) gestiegen. Neue, in jeder Hinsicht vollkommene, hochproduktive Maschinen sind konstruiert worden. Die Belegschaft des „Uralmaschawod“ hat Schreitbagger gebaut, von denen jeder soviel leistet wie 10 000 Erdarbeiter.

*

Auf das 2,3fache ist der Güterumschlag des Kraftwagenverkehrs im Jahre 1950, verglichen mit 1940, angewachsen. Das Netz der Autostraßen mit verbesserter Straßendecke hat sich bis zum Ende des Planjahr fünf auf das 2,5fache seiner Vorkriegsausdehnung erweitert.

KIEW

Hauptstadt der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik

Als wir am anderen Morgen erwachen, fahren wir schon durch die Ukraine, vorbei an blühenden Obstbäumen, sind mitten hineinversetzt in eine wunderbare Frühlingslandschaft. Aber es gibt in der Ukraine nicht nur weiße Landhäuser zwischen blühenden Gärten... Es gibt unzählige Elektrostationen am Dnjepr und an anderen Flüssen, und während über dem Land das elektrische Stromnetz immer dichter wird, schließen sich mehr und mehr Kolchoswirtschaften zu großen, mit modernster Technik ausgerüsteten Kolchosen zusammen. „Wir haben heute 32 ha Korn versandfertig gemacht. Was? Ihr habt mehr geschafft? Wie war das möglich?“ Die Bauern stehen allabendlich an Mikrofonen und sitzen um Funkstationen herum und sprechen miteinander. Dieser Erfahrungsaustausch der Kolchosen untereinander hat immer wieder viele Kornsäcke mehr als vorher zur Folge.

Es gibt rußschwarze Gegenden, wo die höchsten Berge aus Kohle sind. Es gibt Arbeiter, die ihre Norm von 1952 schon 1950 erfüllt haben, und solche, die täglich ihre Norm mit 200 % erfüllen. Das ist wie in allen Gebieten der Sowjetunion auch in der Ukraine nichts Außergewöhnliches.

Es gibt eine Gegend, die sich „Hinter den Karpaten“ nennt und wo die Männer mit kleinen Aexten Holzfällertänze tanzen.

Ukrainische Volkslieder singen von allen Reichtümern dieses fruchtbaren Landes, von Weizen und Wein oder vom glühenden Stahl, sie singen von weißen Baumwollblüten, weil seit einigen Jahren auch Baumwollfelder in der Ukraine angebaut sind. Ja, es gibt Steppen, die bereits von den ersten Kanälen der groß angelegten Bauten des Kommunismus bewässert werden und von denen einer in dem ukrainischen Städtchen Kachowka beginnt und bis zur Krim reichen wird...

Die „Grüne Stadt“

Es gibt nicht nur in Moskau hohe neue Bauten, und es flattern nicht nur in Moskau rote Fähnchen auf turmhohen Kränen. Wir sehen das gleiche Bild in Kiew, und wir wissen, daß es auch in Odessa und Stalino und Uschgorod so ist.

Kiew erhebt sich neu und stolz über dem Dnjepr, der breit und ruhig dahinfließt, umgeben von Wäldern und Seen. Ueber ihm spannen sich

neue Brückenbogen von einem zum anderen Ufer, das so weit entfernt ist, daß die Häuser drüben nur wie viereckige weiße Tupfen zwischen grünen Flächen aussehen.

Daß Kiew mit Recht die „Grüne Stadt“ genannt wird, sehen wir schon auf der Fahrt vom Bahnhof ins Hotel. Wir fahren an unzähligen Parkanlagen vorüber, an Vergißmeinnicht- und Tulpenbeeten in-



Blick auf den
Bessarabischen
Platz in Kiew
mit dem Zentralen
Verwaltungsgebäude

mitten von Verkehrsknotenpunkten, vorüber an einem in Berghängen eingebetteten Freilichtkino, das 1949 erbaut wurde und wo 4000 Menschen die Möglichkeit haben, kostenlos die schönsten Sommerabende im Freien zu verbringen. In Restaurants, auf lichten Terrassen oder in kleineren Pavillons können sie am Ufer hoch über dem Dnjepr sitzen.

Wir sehen viele Denkmäler: Schewtschenko, ein ukrainischer Schriftsteller, ein aufrechter Demokrat und Revolutionär — oder hoch zu Roß Bogdan Chmelniczki, dessen Blick nach Norden gerichtet ist und der daran erinnert, daß das ukrainische Volk sich 1654 von den Polen befreite und sich die Ukraine dann freiwillig Rußland angeschlossen hat. Wir stehen vor dem grauen Sandsteindenkmal von General Watutin, der 1944 im entscheidenden Kampf um die Befreiung Kiews gefallen ist. Der Kiewer Verkehr flutet an dem 1946 erbauten Lenin-Denkmal aus rotem Marmor vorüber, und auf den Bänken ringsherum sitzen immer Menschen, die sich ausruhen. Wir fahren an einem neuen Stadion und an botanischen und zoologischen Gärten vorüber, an Fußballplätzen und der neu aufgebauten Universität, die während des letzten Krieges zerstört wurde und an der heute wieder 6000 Studenten lernen. Nur noch ein

paar Ruinen erinnern daran, daß die faschistischen Okkupanten vor weniger als 10 Jahren auch aus der Hauptstadt der Ukraine ein Trümmerchaos machten.

Wir fahren an den Gebäuden des Ministeriums und des Obersten Sowjets vorbei, wo hoch oben rot-hellblaue Fahnen flattern.

Wir wissen, daß die Ukraine eine nationale unabhängige Republik ist, und doch denken wir anfangs noch, daß die ukrainische Sprache nur ein russischer Dialekt ist und vom Russischen nur so verschieden sei, wie Bayrisch oder Friesisch von der hochdeutschen Sprache. Wir stellen fest, daß die ukrainische Sprache doch so verschieden von der russischen ist, wie Deutsch vom Holländischen oder Deutsch vom Englischen.

*Das ukrainische Volk singt, tanzt
und lacht so gerne . . .*

Wir beobachten die Menschen auf den Straßen, und wir empfinden, daß die Menschen alle sehr zufrieden und glücklich und ganz besonders froh aussehen . . .

Dazu sagte unsere Dolmetscherin: „Ja, dieses Volk singt und tanzt und lacht sehr gerne, aber es hat auch bewiesen, daß es nicht singt und tanzt und lacht, wenn es nicht will. So hat es bei den Faschisten geschwiegen.“

Interview mit einer Ärztin

Neben mir sitzt Tatjana Browko, eine Spezialistin für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden. Sie erzählt, daß nicht nur Krebs, sondern auch alle Infektionskrankheiten, wie z. B. Diphtherie, rapide zurückgegangen sind und nicht mehr in Epidemien, sondern nur noch vereinzelt auftreten.

Ich frage, worin sie als Ärztin ihre wichtigste Aufgabe sieht, und wieviel Frauen im Verhältnis zu Männern Arzt sind. Tatjana Browko antwortet: „In unserem Kinderkrankenhaus arbeiten 74 % Frauen als Arzt. In allen Krankenhäusern sind durchschnittlich mehr als 50 % Frauen tätig. Ich bin ständig bemüht, noch bessere, noch schnellere ärztliche Methoden für die Werktätigen zu finden und anzuwenden. Kürzlich habe ich dem Ministerium einen medizinischen Verbesserungsvorschlag eingereicht, und ich erhielt daraufhin 11 000 Rubel für mein Laboratorium im Institut. So habe ich jetzt die Möglichkeit, meinen Vorschlag zu verbessern und gleichzeitig eine wissenschaftliche Arbeit darüber zu schreiben.“

Tatjana Browko, die Tochter eines Kolchosbauern, hat also vom Staat 11 000 Rubel bekommen und kann so sorglos arbeiten, wie es in kapitalistischen Ländern nur den wenigen Ärzten möglich ist, die von höchstzahlenden Privatpatienten konsultiert werden... Das heißt, daß nicht

nur die Möglichkeit studieren zu können in kapitalistischen Ländern eine Geldfrage ist, sondern daß in kapitalistischen Ländern auch die späteren Möglichkeiten der Forschung eine Geld- und Konkurrenzangelegenheit einzelner ist. Wenn es sich allerdings um „Todesstaub“, Bakterien oder Atome für den geplanten Krieg handelt, dann sind natürlich staatliche Gelder vorhanden.

Warum ist das in einem sozialistischen Land nicht so?

Ganz einfach:

1. Weil in einem sozialistischen Land nur für den Frieden gearbeitet wird,
2. weil es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr gibt,
3. weil jeder die gleichen Möglichkeiten hat, zu studieren und sich zu entwickeln. Deshalb ist es nur in einem sozialistischen Land möglich, daß der Fortschritt auf jedem Gebiet allen Menschen zugute kommt.

Welches Landarbeiterkind könnte in kapitalistischen Ländern so selbstverständlich Arzt werden und den Werktätigen als Wissenschaftler so ungehemmt dienen wie Tatjana Browko? Unsere westdeutschen Freundinnen erzählen, daß es in West-

So herzlich wie dieses Zusammentreffen mit Professoren und Studentinnen der Schewtschenko-Universität verliefen alle Begegnungen, die unsere Delegation mit ukrainischen Menschen hatte.



deutschland 20 000 Ärzte „zuviel“ gibt. Allein 5000 Jungärzte sind stellungslos und 8000 arbeiten als unbezahlte Volontäre. Weitere 10 000 Ärzte sind untertariflich bezahlt oder nur provisorisch angestellt. Zahllose Ärzte müssen sich in Westdeutschland ihren Lebensunterhalt mit Tütenkleben verdienen, ja selbst Professoren und Dozenten arbeiten als Kellner oder Verkäufer, Stenografen, Korrektoren oder Hilfsarbeiter. Es gibt sogar Beispiele, daß sie sich als Besenbinder oder aus-hilfsweise mal da und mal dort ein paar Pfennige verdienen. Viele Ärzte sind ebenso wie Ingenieure, Wissen-

schaftler und Studenten in die Deutsche Demokratische Republik gekommen, wo sie sofort ein ent-sprechendes Wirkungsfeld gefunden haben. Dieser Ausweg kann jedoch nur eine vorübergehende Lösung sein. Nur der Sieg der Nationalen Front des demokratischen Deutsch-land um ein einiges friedliebendes demokratisches Vaterland gewähr-leistet, daß jeder Mensch in ganz Deutschland, wie in der DDR, das Recht auf Arbeit hat. Tatjana Browko bittet zum Abschied, daß wir allen Ärztinnen in ganz Deutschland die freundschaftlichen Grüße sowje-tischer Ärzte überbringen.

Schmerzlose Entbindung

Ehe wir in eine der ältesten Frauen-klinden Kiews hineindürfen, die während des Krieges zerstört und in einem Jahr wieder aufgebaut wurde, müssen wir uns weiße Kittel um-binden, Hauben aufsetzen und einen Mundschutz umlegen. Eine kleine vorsorgliche Mühe, die jedoch die durch Besuche hervorgerufene In-fektionsgefahr bedeutend verringert. In jeder Beziehung wird der pro-phylaktischen Behandlung in der Sowjetunion besondere Aufmerksam-keit gewidmet, und wir können uns nun hier selbst überzeugen, welche

großen medizinischen Erfolge damit erzielt werden . . .

Ich hatte keine Schmerzen . . .

Über das Gesicht einer Mutter rinnen Tränen, Tränen der Freude, als wir vor ihrem Bett stehen. Ihr kleines Mädchen wurde erst vor wenigen Stunden geboren: „Ich kann es noch gar nicht fassen“, sagte sie, „und wenn ich an ein Wunder glaubte, so würde ich sagen, dies sei ein Wunder, denn ich hatte keine Schmerzen und war doch bei vollem Bewußtsein . . .“



Prof. Lourler, der uns mit der Tätigkeit der Klinik für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten des Kiewer Medizinischen Institutes bekannt machte, erklärte uns auch die Methode der schmerzlosen Entbindung. Die Ärztin (2. von links) ist die bekannte sowjetische Prof. Dr. Chachol, Mitglied des Obersten Sowjets, die als Gast auf dem 3. Bundeskongress des DFD in Berlin war.

Keine Schmerzen? Liegen denn die Qualen langer Stunden nicht schon in dem Wort „Wehen“? Wir können das noch nicht begreifen. „Ich bin ja so dankbar“, wiederholt eine andere Frau immer wieder, als sie uns erzählt, daß auch sie vor wenigen Stunden ihr fünftes Kind schmerzlos entbunden hat. „Bei den früheren Geburten war es noch nicht so“, sagte sie, „aber ich weiß jetzt, daß die Furcht vor der Entbindung ungerechtfertigt ist.“

Wie ist das möglich? Wir fragen den Professor, der uns die Methode der schmerzlosen Entbindung erklärt. Diese Frau ist während der Schwangerschaft auch regelmäßig wie andere Frauen zur Frauenberatungsstelle gegangen. Dort, im Zimmer des Arztes vermittelten ihr die Aussprachen verblüffend logische und tröstliche Gedanken: „Die Geburt

ist ein normaler, für den weiblichen Organismus natürlicher Vorgang, und alles, was normal ist, kann und darf nicht schmerzhaft sein...“

Und, die Frau hörte weiter einfache, verständliche Worte: Wie die Entbindung vor sich geht, aus welchen Phasen sie besteht, wodurch die Wehen hervorgerufen werden und wie man den Schmerzen durch Massage und Atemregelung vorbeugen kann...

Diese Worte des Arztes wurden der in leicht hypnotischen Schlaf versetzten Frau eindringlich wiederholt, wodurch sie sich fest einprägten, und sie sah nach einiger Zeit die Geburt in neuem Licht, als das Erscheinen eines neuen Lebewesens auf der Welt, als einen erstaunlich harmonischen Vorgang. Alles daran war verständlich, natürlich, menschlich.

Aufregung und Angst verschwinden

Zu dieser Einsicht gelangen alle werdenden Mütter, die diese Sprechstunde besuchen. Sie erhalten die Gewißheit, daß die bevorstehende Geburt schmerzlos sein wird. Voll Ruhe kommt die schwangere Frau ins Entbindungsheim. In den weiten, hellen Räumen trifft sie dieselben Ärzte, von denen sie in der Beratungsstelle betreut wurden, hört die bekannte, ermunternde Stimme:

„Alles wird gutgehen! Ich versichere Ihnen, Sie werden nichts fühlen...“ Alle ärztlichen Unterweisungen zur Vorbereitung der Entbindung beginnen jetzt in der Sowjetunion nach folgendem Grundsatz, den eine Gruppe Charkower Wissenschaftler unter Leitung des Dozenten I. S. Welwowski als Ausgangspunkt nahm: „Der Schmerz ist nur eine Begleiterscheinung von Komplikationen und pathologischen Entbindungen. Bei normalem Verlauf dürfen keine Schmerzen auftreten...“ Die meisten Ärzte waren zuerst, als sie von dieser neuen Methode psycho-prophylaktischer Anästhesie hörten, nicht sehr interessiert. Schmerzlose Entbindung

— es erschien alles zu einfach, zu unkompliziert. Bald aber wurden sie zu begeisterten Anhängern. Auch Professor Lourier, der uns durch die Klinik führt, gehört dazu, und wir bitten ihn jetzt, uns noch eine Frage zu beantworten: „Warum ist die Entbindung überhaupt von Schmerzen begleitet?“

„Die Lehre des großen russischen Physiologen Pawlow half, Klarheit in dieser Frage zu schaffen. Die Vorstellung von der Unvermeidlichkeit der Schmerzen, die jahrhundertlang in der weiblichen Psyche gezüchtet wurde, hat eine Art bedingter Reflexe hervorgerufen. Die Angst vor den Schmerzen verstärkt die unangenehmen Empfindungen um ein Vielfaches. Sie erschöpft die Frau und erhöht ihre Schmerzempfindlichkeit. Um die werdenden Mütter von dieser Angst zu befreien, muß man mit aller Energie auf ihr Nervensystem, auf die Großhirnrinde, einwirken. Die Großhirnrinde ist Herr und Regler aller Vorgänge im Organismus, sie kann ihre Signale in die Gebärmutter schicken, kann

die Entbindung normalisieren und beschleunigen. Das Wort ist der mächtige bedingte ‚Erreger‘, der berufen ist, auf die Großhirnrinde einzuwirken, alte bedingte Reflexe zu hemmen, die Erregung der unter der Hirnrinde liegenden Markschiebt abzuschwächen und dadurch die Geburtswehen zu mildern. Aus diesem Grund sind die der Entbindung vorausgehenden Unterweisungen und die Aussprache notwendig, die vorgenommen werden, wenn die Frau sich im Zustand der sogenannten ‚Schlafhemmung‘ befindet und ihre Psyche besonders empfänglich ist.“ Bei unserem Rundgang sehen wir Frauen, die kurz vor der Entbindung stehen und still und ruhig in ihrem Bett liegen, und wir hören im ganzen Haus keinen Schmerzensschrei, auch nicht aus dem Kreissaal. Wir hören nur ab und zu ein paar winzige

Menschlein schreien... Sie liegen in Bettchen oder in Stoffwiegen, die auch etwas Neues für uns sind. Sie hängen in regelmäßigen Abständen an zwei langen Stangen, sind aus festem Tuch geknüpft und beherbergen zufrieden schlafende Babys. Wir erfahren, daß in der Sowjetunion jeder gesunde Säugling gleich nach der Geburt gegen Tbc geimpft wird. Ganz schnell dürfen wir einen Blick auf die „Brutkästen“ werfen: Zwillinge, winzig kleine Frühgeburten — und doch weiß die Mutter, daß sie lebensfähig und schon viel größer geworden sind —, gilt doch den Frühgeburten eine ganz besonders intensive Sorgfalt. Die Säuglingssterblichkeit ist in der Sowjetunion auf ein Minimum gesunken, und die Ursache dafür finden wir in dem hohen Lebensstandard der Bevölkerung.

Heilung durch Schlaf

Wir sehen auch Frauen, deren Magen- und Darmkrankheiten oder Leiden des zentralen Nervensystems durch Schlaf geheilt werden — auch wieder eine Methode, die sich auf die Pawlowschen Erkenntnisse stützt. Wir freuen uns sehr, daß die Ärzte dieser Kiewer Frauenklinik mit den Ärzten einer Klinik in der DDR einen regen Erfahrungsaustausch führen. Wir gehen durch die Abteilung für Krebskrankheiten, wo viele Betten leer stehen, und der

Professor erklärt, daß diese Krankheit durch regelmäßige Beobachtung und vorbeugende Behandlung schon so weitgehend bekämpft ist, daß er die Meinung vertreten kann, daß sie in fünf Jahren in der Sowjetunion nicht mehr auftritt... Nur in einem sozialistischen Land ist es möglich, eine so entscheidende Krankheitsverhütung durchzuführen. Diese Behauptung ist nicht schwer zu begründen, wenn man sich einmal den Staatshaushalt der Sowjetunion ansieht.

Staatshaushalt des Friedens

Allein für Gesundheitsschutz und Sport sind 22 Milliarden Rubel, für Sozialversorgung 22,4 Milliarden Rubel bewilligt, zusätzlich 4 Milliarden Rubel für kinderreiche und alleinstehende Mütter. Für Volksbildung werden 59,5 Milliarden Rubel verausgabt und 164,4 Milliarden — das ist ein Drittel des gesamten Ausgabeteils — kommen Industrie, Landwirtschaft und Verkehrswesen zugute. Somit wird der Hauptanteil der Staatsmittel für eine erweiterte sozialistische Reproduktion, für die Verbesserung der Lebensbedingungen des Volkes verausgabt. Die Bewilligungen für die Landesverteidigung belaufen sich lediglich auf 18,5%, wobei zu bemerken wäre, daß sie sich im Vorkriegsjahr 1940 auf 32,6% und im ersten Nachkriegsjahr auf 23,9% beliefen.

Welches imperialistische Land könnte demgegenüber von sozialem Fortschritt reden? Kein einziges! Überall werden die ohnehin schon kläglichen Aufwendungen für die sozialen Erfordernisse, für Volksbildung und Gesundheitsschutz weiterhin unbarmherzig abgebaut. Und das ist auch kein Wunder. Wenn man Atombombenvorräte anlegt und wenn die Militärbudgets ununterbrochen wachsen, dann hat man natürlich nicht genug Geld für Schulen oder Kindergärten! In nichts zeigen sich wohl die wirklichen Pläne und Absichten der Staatsmacht dieses oder jenes Landes mit so restloser Klarheit wie in ihrem Haushalt.

Staatshaushalt des Krieges

Im Jahre 1939/40 belief sich der Anteil der militärischen Ausgaben am USA-Haushalt auf 22,5%. Nichtsdestoweniger schnellten die Rüstungsausgaben schon im Haushaltsjahr 1949/50 gewaltig in die Höhe und erreichten 68% aller Budgetmittel. Nicht genug damit, schicken sich die amerikanischen Kongreßmitglieder an, für das Haushaltsjahr 1950/51 noch weit höhere militärische Ausgaben zu bewilligen, nämlich rund 76% aller Budgetaufwendungen! In der gleichen Richtung entwickeln sich die militärischen Ausgaben Englands und Frankreichs, dieser beiden Aggressionspartner der USA. Ihre Haushalte sind krasse Kriegsbudgets. Sie verurteilen die Werktätigen zu neuem Elend, sie bedrohen alle einfachen Menschen des Erdballs.

Diese Tatsachen müssen jeder Frau und Mutter bekannt sein, denn nur dann kann sie es richtig verstehen, warum gerade die für alle Menschen der Sowjetunion kostenlose ärztliche Betreuung nicht nur medizinisch vorbildlich, sondern eine gewaltige Friedenstat ist. Der Frau stehen in der UdSSR auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens die gleichen Rechte wie dem Manne zu. Die Möglichkeit zur Verwirklichung dieser Rechte wird der Frau dadurch gewährleistet, daß sie dem Manne gleichgestellt ist im Recht auf Arbeit, auf Bezahlung der Arbeit, auf Erholung, auf Sozialversicherung und Bildung. Sie wird entlastet durch staatlichen Schutz der Interessen von Mutter und Kind, durch staatliche Hilfe für kinderreiche und alleinstehende Mütter, durch Gewährung eines voll bezahlten Schwangerschaftsurlaubes, durch das umfassende Netz von Entbindungsheimen, Kinderkrippen und -gärten.



Besuch in einem Kinderpalast

Der Moskauer Kindergarten war schon ein Paradies für Kinder, aber was wir jetzt hier in Kiew sehen, ist ein Palast, so unübertrefflich großartig, daß die beste Beschreibung nur eine unvollkommene Wiedergabe sein kann. „Aber das ist doch gar nichts Besonderes“, sagt die Direktorin und überlegt, ob es in diesem Bezirk 26 oder 28 solcher Kinderpaläste gibt . . . „In anderen Bezirken haben wir schon 60, 80 . . .“, erzählt sie.

Wir stehen auf einem großen Balkon, der an der einen Seite des Turnsaales liegt, und vor uns breitet sich die ganze Schönheit der Dnjeprlandschaft aus, die unsere Herzen weit und unsere Lippen stumm macht.

„Wir erziehen die Kinder, damit sie ihre Heimat lieben und hüten, damit sie die Arbeit der Erwachsenen schonen, damit sie die Natur verstehen“, sagt die Direktorin leise, und noch leiser: „Während des Krieges war dieses Haus ein Bordell für deutsche Offiziere . . .“ Der Satz ist eine Feststellung, nichts weiter. Er richtet sich nicht gegen uns, er ist keine Anklage, und doch werden wir ihn nicht mehr los . . . Wir werden ihn immer in uns hören wie eine fortgesetzte Mahnung, genau so, wie wir ihn noch hörten, als wir vor den schlafenden Kindern in Kiew standen . . .

Neben jedem Bettchen steht ein Schränkchen, auf jedem Stühlchen liegt ein gelbes Leinenjäckchen oder rosa Blüschen mit bunter Schleife. Die eigenen Sachen der Kinder sind in der Kleiderabgabe abgegeben. Das spart der Mutter viel Arbeit, und die Kindergärtnerinnen haben die Gewähr, daß keine Krankheiten durch Kleidungsstücke eingeschleppt werden.

Wir gehen auf Zehenspitzen. Ganz leise sein, dort bewegt sich schon so ein kleiner Nackedel unter seiner weißbezogenen grünen Wolldecke. Durch weitgeöffnete Fenster strömt der Duft blühender Bäume, und die Vögel zwitschern vergnügt herein . . . Noch nie zuvor haben wir das Gefühl der heiligen Verpflichtung so stark wie hier empfunden, daß alle Mütter der Welt fest zusammen stehen müssen und dann auch den Frieden und alle Kinder behüten können. Nur dann wird wirklich Frieden auf Erden sein, und die Menschen werden Menschen sein . . .

„Bauen Sie auch bei sich
solche Kindergärten!“

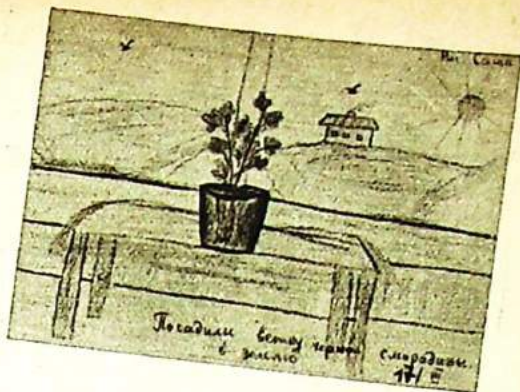
sagt die Direktorin, als sie uns durch die großzügig und modern gebauten Räume führt: Hier der schön getäfelte Musiksaal mit dem großen Flügel, rechts und links zwei Speisesäle, dann die gekachelten Waschräume, dort das methodische Kabinett, wo regelmäßig Aussprachen zwischen Eltern und Erziehern stattfinden. Im Unterhaltungszimmer der Kinder ist auch im Winter Sommer. An kleinen mit Sand gefüllten Tischen können die Kinder bequem sitzen und buddeln, in einem großen Wasserbassin können sie auch im Winter ihre Schiffchen und Enten schwimmen lassen. In einen großen Glaskasten haben die Kinder eines anderen Kindergartens Mooswiesen, Holzhäuser, Störche und Frösche hineingebastelt. Es gibt Goldfische, Meerschweinchen, Eichhörnchen und weiße Mäuse . . .

Grüßen Sie
alle deutschen Kinder herzlich!

Wir wickeln behutsam die Bastelarbeiten ein, die wir den deutschen Kindern als Geschenk von Kiewer Kindern mitnehmen sollen: ein bemaltes Kaffeegeschirr aus Plastelline, geklebte Bilder, Zeichnungen . . . Wir gehen noch durch die Obstgärten und Spielwiesen, vorbei an den Gemüsebeeten der zweihundertzwanzig Kinder (acht Gruppen) . . . sie sich überall austoben und herrlich spielen können: in buntbemalten Märchenhäusern, in großen Autos,



auf Schiffen, Pferden oder Wippen. Hier stehen in langer Reihe kleine Sandtragen, dort hängen kleine Gartenbesen ordentlich nebeneinander, und bei allem Spiel werden die Kinder unmerklich zur Arbeit erzogen. „Ganz bestimmt viel besser als meine“, denken wohl außer mir noch andere Freundinnen selbst-



kritisch. „So eine ausgezeichnete Erziehung und Pflege kann keine Mutter ihrem Kinde zu Hause bieten“, stellen wir einmütig fest. Unsere westdeutschen Arbeiterinnen erzählen, daß bei ihnen zu Hause in Schulen Krankbetten aufgestellt werden, weil es an Krankenhäusern fehlt, und daß in Westdeutschland Kasernen für amerikanische Besatzungstruppen gebaut und Wohnungen für amerikanische Offiziere beschlagnahmt werden und für Kindergärten überhaupt kein Geld da ist.

Ja, man kann eben nur eines, entweder das Geld für solche schönen Kindergärten wie hier ausgeben oder wie dort in Westdeutschland für den amerikanischen Krieg Kasernen bauen . . .

„Verlaßt Euch drauf“, sagt unsere Aktivistin aus dem Hüttenkombinat Ost, und ihre Worte richten sich gleichzeitig wie ein Versprechen an die Direktorin: „Mit vereinten Kräften werden auch wir solche Kinderpaläste bauen, in ganz Deutschland, und der amerikanische Krieg wird nicht stattfinden.“

Warum sollten wir Euch hassen?

Die Berufslenkerin Elisabeth Korb hat vor ihrer Tätigkeit im Zeißwerk 20 Jahre lang bei „Hartwig & Vogel“, Dresden, gearbeitet, also in einer bekannten deutschen Bonbon- und Schokoladenfabrik. Sie kann daher am besten beurteilen und auch bestätigen, daß alles, was wir hier in der Kiewer Bonbonfabrik „Karl Marx“ sehen, vorbildlich ist: die gekachelten hellen Arbeitsräume, die modernen Misch- und Knetmaschinen, die Kühlanlagen, Fließbänder und Kupferkessel oder die Preßmaschinen, aus denen auf der einen Seite große runde Kakaoplatten herausfallen und das langsam tropfende Oel auf der anderen Seite aufgefangen wird. „Vor allem ist die Sauberkeit vorbildlich“, sagt Elisabeth und steckt sich ein Praliné in den Mund. Die Arbeiterinnen meinen es beinahe zu gut mit uns.

Überall, wo wir stehen bleiben, müssen wir unbedingt „noch einen“ Bonbon, oder Schokolade oder Kekse versuchen. „Sie sind aus Deutschland? Kommen Sie, nehmen Sie, Ihr seid doch Friedenskämpfer . . .“ Sehr herzlich, sehr freundlich sind die Frauen, und eine von uns spricht aus, was wir oft denken: „Warum sind die sowjetischen Menschen alle so gut zu uns?“ — „Ja, warum sollten wir Euch denn hassen?“ fragt die rundliche Arbeiterin ganz erstaunt zurück, und sie guckt jeden von uns sehr ruhig an, während ihre Finger weiter flink die Bonbon auf der Maschine sortieren.

„Wir sowjetischen Frauen und Mütter haben auch während des Krieges die deutschen friedliebenden Frauen nicht gehaßt. Wir wußten, daß die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk bleibt.“

Die Produktion hat den Vorkriegsstand überschritten

Es war bestimmt nicht einfach, das Werk wieder zu errichten, nachdem es im Kriege völlig zerstört war. 1943 haben die Arbeiter angefangen, alles wiederaufzubauen. Heute bauen sie schon eine neue Kartonnagenfabrik dazu, vergrößern die Sortimente und erweitern die Abteilungen. Sie drucken jetzt das Einwickelpapier gleich selbst hier in der Fabrik, und der Arbeitsprozeß konnte so weitgehend mechani-

siert werden, daß die Produktion den Vorkriegsstand überschritten hat. Die Frauen erzählen uns, daß ihre Kinder in den Betriebskindergärten und -krippen untergebracht sind, und die jungen Mädchen berichten von ihrer Betriebs-Abendschule. Friedenslosungen spannen sich über den Fabriktoren des Karl-Marx-Werkes in Kiew — wie überall in der Sowjetunion.

Die Kriegstreiber fürchten die Frauen der Welt

Wir wissen, daß die Kriegstreiber die Frauen und Mütter der Welt fürchten, die sich einmütig gegen den Krieg erheben. Dabei fürchten die Kriegstreiber nichts so sehr wie die feste Freundschaft der deutschen und sowjetischen Frauen, denn die feste Freundschaft unserer beiden

Völker ist die Friedensbrücke in Europa und kann den Frieden in Europa sichern.

Darum werden wir jetzt gemeinsam mit den sowjetischen Menschen auf Friedenswacht stehen. Wir können gar nicht oft genug die Wahrheit über die Sowjetunion berichten.

Nikolai Nikolajewitsch, der 1. Vorsitzende der Kolchose „1. Mai“, führte uns durch die Kollektivwirtschaft. Hier in dem großen Gartengebäude zeigte er uns die Versuchsbeete.



Der Millionär

Nikolai Nikolajewitsch, ehemaliger Kommandeur einer Partisanenabteilung, ist der 1. Vorsitzende der Kolchose „1. Mai“, die etwa eine Autostunde von Kiew entfernt liegt. Er hat wie alle ukrainischen Menschen im Krieg Furchtbares erlebt, und es ist schwer, diese Unmenschlichkeiten deutscher Landsleute hören zu müssen. Es ist schwer, sie wiederzugeben, und es wird auch nicht leicht sein, davon zu lesen. Aber um die Freundschaft sowjetischer Menschen zum deutschen Volk in ihrer ganzen Größe ermessen zu können, muß man auch die Leiden und Opfer des sowjetischen Volkes im Krieg kennen. Wir werden ebenso nicht konsequent genug für den Frieden kämpfen können, wenn wir uns dabei nicht ganz bewußt an die Schrecken und Ängste der Bombennächte oder an die Greueltaten der amerikanischen Interventen in Korea erinnern.

Nikolai Nikolajewitsch erlebte nicht nur, daß sein Vater von den Faschisten grausam getötet wurde. Er mußte auch mit ansehen, daß einer Lehrerin die Brüste abgeschnitten und die Herzen von Partisanen und ihrer Angehörigen auf Stangen gespießt und dann als „Warnung für die anderen“ auf den Dorfstraßen herumgetragen wurden. Er hat miterlebt, wie die ukrainische Jugend als „Ostarbeiter“ verschleppt und schlimmer als das Vieh zusammengetrieben wurde. „Es war eine sehr schwere Zeit damals“, sagt Nikolai Nikolajewitsch und sieht dabei aus dem geöffneten Fenster. Aber das dauert nur einen kurzen Augenblick, und er spricht schon weiter. „Viele von uns waren in Deutschland. Wenn sie davon berichten, dann sprechen sie manchmal auch von solchen Frauen, die Krieg und Faschismus haßten und zu sowjetischen Menschen hilfsbereit waren . . .“

Der Weg zur gesellschaftlichen Großwirtschaft

Als uns Nikolai Nikolajewitsch dann die Geschichte der Kolchose erzählt, machen wieder seine einfachen, schlichten Worte diese Aussprache zu einem besonderen Erlebnis für uns.

Im Jahre 1930 schlossen sich die Bauern der 630 Höfe des Dorfes zu einer Kolchose zusammen. Jeder brachte was er besaß: Ein paar Säcke Sätmittel, eine Dreschmaschine, einen Pflug. Die Bauern hatten erkannt,

daß sie ohne die Vorzüge moderner Maschinen und gemeinschaftlicher Bodenbestellung niemals aus der kleinbäuerlichen Not herauskommen würden. Reicher Erfolg belohnte diese Erkenntnis; nach 10 Jahren sah es anders aus im Dorf. Aber nicht nur deshalb, weil in den 10 Jahren viel gearbeitet wurde, sondern weil die Bauern in den 10 Jahren Kolchosbauern geworden waren. In der Gemeinschaft und nur durch die Gemeinschaft fanden sie den Weg von einer rückschrittlichen Kleinwirtschaft zu einer gesellschaftlichen Großwirtschaft und hatten sich

fest in ihr organisiert. „Wir sind ein Millionär geworden“, stellten sie 1940 mit Genugtuung und Stolz fest.

„Auch die anderen umliegenden Kolchosen nahmen einen gewaltigen Aufschwung“, erzählt Nikolai Nikolajewitsch. „Der Staat unterstützt uns weitgehend, so daß wir auch immer bessere Viehrassen züchten können. Damals hatten wir 380 Stück Großvieh — heute sind es 600 Stück. Damals waren es 300 Schweine, heute haben wir 1570, und Ende dieses Jahres werden es schon 2000 sein —; damals zählten wir 100 Bienenstöcke — heute werden Sie in den Gärten 260 Bienenvölker sehen . . .“

Zwischen damals und heute liegen Vernichtung und Mord

Zwischen damals und heute liegt eine zu Asche verbrannte Dorfwirtschaft, die mit modernster Technik ausgerüstet war. Aus einer Million Gewinn von 10 Arbeitsjahren bis 1940 waren im Jahre 1941 in einigen Tagen 17 Millionen Verlust geworden. Es gab keine Kolchoswirtschaft, die nicht zerstört gewesen wäre. Aber aus der Asche von damals entstand wieder eine große, 3000 ha Ackerland umfassende Kolchose, die jetzt reicher als ein Millionär ist. Allein im vergangenen Jahr waren es 1 1/2 Millionen Reingewinn . . .

Artikel 7 und 9 der Stalinschen Verfassung besagen über den Gesellschaftsaufbau: „Die gesellschaftlichen Betriebe in den Kollektivwirtschaften und den genossenschaftlichen Organisationen mit ihrem lebenden und toten Inventar, das von den Kollektivwirtschaften und den genossenschaftlichen Organisationen erzeugte Produkt, ebenso wie ihre gesellschaftlichen Baulichkeiten bilden das gesellschaftliche sozialistische Eigentum der Kollektivwirtschaften und den genossenschaftlichen Organisationen.“

Jeder Kollektivbauernhaushalt hat außer dem Grundeinkommen aus der gesellschaftlichen, kollektiven Wirtschaft in persönlicher Nutzung ein kleineres Stück Hofland und als persönliches Eigentum eine Nebenvirtschaft auf dem Hofland, ein Wohnhaus, Nutzvieh, Geflügel und landwirtschaftliches Kleininventar — gemäß dem Statut des landwirtschaftlichen Artels.“

„Neben dem sozialistischen Wirtschaftssystem, der in der UdSSR herrschenden Wirtschaftsform, ist die auf persönlicher Arbeit beruhende und einer Ausbeutung fremder Arbeit ausschließende kleine Privatwirtschaft von Einzelbauern und Kleingewerbetreibenden gesetzlich zugelassen.“

Artikel 10 besagt: „Das persönliche Eigentumsrecht der Bürger an ihren selbsterarbeiteten Einkünften und Ersparnissen, am Wohnhaus und an der häuslichen Nebenvirtschaft, an den Hauswirtschafts- und Haushaltungsgegenständen, an den Gegenständen des persönlichen Bedarfs und Komforts, ebenso wie das Erbrecht an dem persönlichen Eigentum der Bürger werden durch das Gesetz geschützt.“

Wir schaffen viel mehr als vor dem Kriege

Von dem gewaltigen Wiederaufbau der Kolchose berichtet Nikolai Nikolajewitsch:

„Im November 1943, also gleich nach der Befreiung, fingen wir wieder an zu arbeiten, mit einem Viehbestand von 5 Kälbern und einem Zuchtbullen, und wir haben noch mehr geschafft als vor dem Krieg. Wir konnten noch bessere Scheunen, Geräteschuppen und Ställe bauen, noch schönere Kindergärten, ein größeres Krankenhaus und Entbindungsheim. Wir haben jetzt wieder eine zweistöckige moderne Schule und auch ein wissenschaftliches Laboratorium

mit kompletter Einrichtung. Zwanzig Bauern sind zur Zeit auf Hochschulen, viele arbeiten schon als Agronom, Ingenieur oder Arzt.“ Nikolai Nikolajewitsch steht jetzt auf. „Was soll ich erzählen“, sagt er, „ich kann es Ihnen ja doch nicht alles beschreiben, was unser Volk geschaffen hat und was es täglich für den Frieden weiter schafft. Das ist soviel, daß wir noch am Abend sitzen würden, und ich immer noch weiter reden müßte. Kommen Sie bitte, schauen Sie sich selbst bei uns um . . .“

Mechanisierte Landwirtschaft

Unsere Bäuerin eilt vor uns her, sie kann es gar nicht erwarten, nun endlich die Kolchose mit eigenen Augen zu sehen. Die Schweine sind alle sauber, rosa und sehr fett. Wir kommen durch die Schweinefuterküche, wo viele blitzsaubere Töpfe und Kessel stehen. Bei dieser sorgfältigen Pflege ist es kein Wunder, daß das Vieh so gut gedeiht. Selbstverständlich gehört ein Tierarzt als ständiger Berater zur Kolchose. Nikolai Nikolajewitsch erzählt, daß auf der letzten Landwirtschaftsausstellung der Kolchosen auch eine neue, schwarz-weiße Schweinesorte gezeigt wurde.

1½ Tausend Kücken auf einem Fleck sind etwas Beängstigendes, und das braungebrannte Mädchen in dem buntgeblühten Kleid hat es bestimmt nicht leicht, durch das piepsende gelbe Hühnerbeet zu laufen. Nein, eine Brutstation gibt es hier nicht mehr. Sie ist durch eine große Fabrik überflüssig geworden, die in jedem Bezirk sovieler Kücken liefert, wie angefordert werden.

Im Kuhstall können wir gerade zusehen, wie die Kühe elektrisch gemolken werden. Melker und Melkerinnen haben blütenweiße Kittel an und festumgebundene Kopftücher auf, die kein Härchen durchschlüpfen lassen. Zuerst werden die

blinkenden Eimer in heißes Wasser getaucht, dann werden auch die Melkgeräte sterilisiert. Die Kühe stehen ganz ruhig da und lassen sich die Melksauger an die Euter legen. Dann surrt es ein bißchen, und wir beobachten nur noch, wie die Geräte wieder abgenommen werden. Nicht einen Tropfen Milch haben wir gesehen, sie fließt in festverschlossene Milchkannen. Unsere Bäuerin ist natürlich ganz begeistert. Sie weiß am besten, daß das Melken mit der Hand recht anstrengend ist. Alle Ställe, die wir sehen, sind vorbildlich sauber. Die Futterbecken sind mit Wasserhähnen versehen, überall ist moderne helle Beleuchtung angebracht. Jede Kuh wird viermal täglich gemolken, jede gibt jährlich 4—5000 Liter Milch mit 4% Fettgehalt.

Mit viel Humor üben die jungen Mädchen und Männer auf ihren Wandzeitungen Kritik und Selbstkritik an ihrer Arbeit. Eine Brigadenleiterin, die 19 Jahre alt und Deputierte im Bezirkssowjet ist, erzählt uns, daß immer zwei Melkerinnen in zwei Schichten 16 Kühe besorgen. Dann zeigt sie uns noch den Raum, wo die Kühe künstlich gedeckt werden. Die Melkerin versteht es, mit tierärztlichen Instrumenten genau so sicher wie mit

elektrischen Melkgeräten umzugehen. Sie lacht und sagt, daß sie vorläufig nur Melkerin sei, aber noch viel lernen und studieren will.

Wir laufen schon einige Stunden durch das große Gelände. Wir gehen an Traktoren und langen Reihen landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen, an LKW's und PKW's vorüber, vorbei an neuen großen Wirtschaftsgebäuden mit Radioanlagen. Überall überzeugen wir uns von den großen Erfolgen fortschrittlicher landwirtschaftlicher Methoden. Wir laufen durch eine große Gärtnerei, wo uns Nikolai Nikolajewitsch stolz von „seiner“ Erfindung berichtet. Dabei hält er in jeder Hand einen Blumentopf aus festgepreßten Dünge-

mitteln: „Hier kommen Erde und Samen hinein, und wenn dann die Pflanze im Treibhaus hoch genug gewachsen ist, wird sie mit dem Blumentopf draußen in die regenfeuchte Erde gesetzt. Das hat den Vorteil, daß wir unsere Melonen oder Gurken einen Monat früher als sonst ernten. Außerdem gedeihen alle Pflanzen, und wir haben überhaupt keinen Verlust.“ — „Also eine Methode von Lyssenko?“ — „Ja“, sagt Nikolai Nikolajewitsch, „aber die Blumentöpfe hier sind doch meine Erfindung . . .“

Das Wachstum der vielen kleinen Rebstöcke wird besonders beobachtet, weil sie ein erster Versuch der Kolchosbauern sind.

Wir schonen unsere Kräfte nicht

Dann unterhalten wir uns mit dem alten Schmied, der schon seit 1934 auf der Kolchose arbeitet. Er sagt: „Wir schonen unsere Kräfte nicht, um unsere Zukunft noch schöner und besser zu machen, und wir schonen unsere Kräfte nicht, damit sie für alle Werktätigen der Welt, die für den Frieden kämpfen, besser und schöner wird.“

Junge Pioniere singen und spielen uns ukrainische Volkslieder und Musikstücke vor und bitten, daß wir

allen deutschen Müttern bestellen möchten, daß jedes deutsche Kind mit allen Kindern der Welt gemeinsam für den Frieden lernen muß. Als unsere Bäuerin dann einem kleinen frischen Jungen, der in der Schule schon fehlerlos deutsch sprechen gelernt hat, ein blaues Pionierhalstuch überreicht und er ihr dann ein rotes Tuch für eine deutsche Pioniergruppe um den Hals schlingt, kommen uns allen die Tränen. Wie hätten wir auch hier soviel herzliche Freundschaft erwarten können!

Immer wieder: Erzählen Sie die Wahrheit von unserem Leben

„Ich würde es gleich meinen Kindern schreiben, nein, welche Freude, daß Sie zu uns hereingekommen sind!“ sagt der weißhaarige Bauer, der wie die meisten ukrainischen Bauern eine wunderschön gestickte Bluse unter einem dunkelblauen Kittel trägt. „Erzählen Sie die Wahrheit über unser Leben“, bittet er, „kämpfen Sie so für den Frieden, daß es die anglo-amerikanischen Imperialisten nicht wagen, die Werktätigen zu überfallen. Solten sie es dennoch wagen, wir werden alle fest zusammenstehen. Die Kraft der friedliebenden Völker ist unbesiegt.“

Seine Nachbarin ladet uns ein, wir möchten sie doch auch besuchen. Hier kommen wir ebenfalls in eine saubere, gemütliche Wohnung, in der uns wie in allen Wohnungen wieder die vielen Bücher auffallen, die auf Regalen stehen oder in großen Bücherschränken geordnet sind. Die Bäuerin unserer Delegation sagt, daß sie so viele Bücher bisher noch in keiner deutschen Bauernstube gesehen hat, aber wie staunt sie erst, als wir sie darauf aufmerksam machen, daß im Nebenzimmer noch zweimal soviel Bücher sind . . .



Darniz, Industrievorort von Kiew. Arbeiterheime der Darnizer Waggonfabrik

„Das ist mein Sohn, er studiert in Kiew Medizin — das ist meine Tochter, sie ist im finanz-ökonomischen Institut —, meine Enkeltochter will Lehrerin werden“ . . . und so weiter geht die Vorstellung der Familienfotos.

Wir sind zu dritt, zu viert in die Wohnhäuser gegangen, und wir erleben überall eine überwältigend große Gastfreundschaft. Jedem von uns ist etwas Besonderes aufgefallen: Da hingen Heiligenbilder an den Wänden, dort ein besonders schöner Wandteppich, oder hier die großen Radioapparate, dort die vielen buntbestickten Kissen und überall in den Wohnungen Bilder von Stalin und Lenin, von Marx oder Engels . . . In diesem Haus hat ein Bauer gefragt, wie es möglich sei, daß es in Westdeutschland noch Arbeiter gibt, die den Lügen der Kriegshetzer Glauben schenken. — In einem anderen

Haus wollte eine Frau wissen, warum sich überhaupt deutsche Jugendliche finden, die in die Söldnerarmee Adenauers gehen . . .

Wir erzählen von der steigenden Arbeitslosigkeit in Westdeutschland und von den dort ansteigenden Preisen und sinkenden Löhnen. Aber unsere westdeutschen Freundinnen erzählen auch Beispiele von dem immer stärker werdenden Widerstand der Bevölkerung gegen die Remilitarisierung, die die Ursache der sozialen Not und Arbeitslosigkeit ist. Sie berichten von der Forderung des ganzen deutschen Volkes nach einem Friedensvertrag für Deutschland in diesem Jahr, und sie berichten von der Bereitschaft der friedliebenden deutschen Patrioten, den Frieden bis zum äußersten zu verteidigen. Noch lange winken uns die ukrainischen Bauern zu. Diese Erlebnisse der Freundschaft gaben uns neue

Kraft und neuen Mut, den Kampf um den Frieden verstärkt zu führen. Reich beschenkt sind wir, als wir uns auf dem Flugplatz von den ukrainischen Frauen verabschieden,

die uns Grüße an alle deutschen Frauen auftragen. Sie haben uns wie Schwestern aufgenommen und uns ein Stück ihrer schönen Heimat gezeigt, die größer als ganz Deutschland ist.

Tatsachen

Um 40% übersteigt in den Kolchosen der Bestand an Rindern den der Vorkriegszeit, der Bestand an Schafen und Ziegen um 63%, an Schweinen um 49%, an Geflügel macht er das Doppelte aus.

*

3,8mal soviel Traktoren wie 1940 sind im Jahre 1950 gebaut worden, 3,6mal soviel Mähdrescher, 3,1mal soviel Traktorenpflüge, 5,5mal soviel Sämaschinen.

*

Um 345 Millionen Pud hat die Brutto-Getreideernte im Jahre 1950 die des Jahres 1940 überstiegen. Verglichen mit der Vorkriegszeit ist der Weizen-ertrag um 376 Millionen Pud gewachsen. Die Aussaatfläche für Getreide ist während des Planjahrfünfts um mehr als 20% vergrößert worden.

*

Auf das 2,4fache stieg während des Planjahrfünfts die Herstellung von Baumwollstoffen, auf das 2,9fache die von Wollstoffen, auf das 5,2fache die von Strümpfen und Socken, auf das 3,2fache die von Lederschuhen, auf das 7fache die von Gummischuhen.

*

Eine Fläche von 1 350 000 Hektar haben die Kolchosen, Sowchosen, MTS, Forstwirtschaften und Waldschutzstationen aufgeforstet. Der Stalinsche Plan zur Umbildung der Natur wird mit Erfolg in die Praxis umgesetzt.

Begegnung in Leningrad

Straße des Lebens

Wir sind nun in jener Stadt, die Lenins Namen trägt und auch die „Wiege des Oktobers“ genannt wird. Wir sehen in Leningrad viele historische Denkwürdigkeiten, die an die ruhmreichen Ereignisse der siegreichen Sozialistischen Oktoberrevolution erinnern, deren letzter Akt sich über die berühmte Treppe des Winterpalais hinweg vollzog . . . Wir sehen aber auch viele neue Wohnhäuser und Fabriken. Leningrad ist heute das Zentrum des technischen Fortschritts. In der Universität studieren an 13 Fakultäten 12 000 Studenten, davon sind mehr als die Hälfte Mädchen und Frauen. Nichts ist mehr davon zu merken, daß diese Stadt vor 10 Jahren das Ziel von 150 000 Kanonengeschossen und 107 000 Bomben war, und daß diese Menschen in Leningrad 900 Tage lang während der Blockade hungerten und dürsteten und dennoch unbeugsamen Widerstand leisteten. Getreu ihren revolutionären Traditionen baute die Leningrader Bevölkerung im Herbst 1941 ihre Stadt zu einer uneinnehmbaren Festung aus,

als die faschistischen Eindringlinge Leningrad im Sturm erobern wollten und mit Hilfe der finnischen Truppen von allen Seiten eingeschlossen hatten. Rings um die Stadt brachten die Deutschen schwere weittragende Geschütze in Stellung und beschossen die Heldenstadt Tag und Nacht, 900 Tage lang . . .

Stalin persönlich und mit ihm das ganze Sowjetland sorgten unermüdlich für die Leningrader. Zur Erleichterung ihrer schweren Lage wurde auf Stalins Weisung eine Straße über das Eis des Ladogasees gebaut, auf der in Kraftwagen Lebensmittel nach Leningrad geschafft wurden. Die Leningrader gaben dieser Eisstraße den Namen „Straße des Lebens“. Während der härtesten Blockade, trotz ununterbrochenen Artilleriebeschusses und Luftbombardements wichen die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht von ihren Werkbänken und Maschinen. Ungeachtet der furchtbaren Entbehrungen und ständigen feindlichen Angriffe nahm in der blockierten Sowjetstadt das



Die rote Fahne auf dem Smolny-Palast in Leningrad kennzeichnete den Sieg der sozialistischen Oktoberrevolution 1917. Vom Smolny aus lenkten Lenin und Stalin den siegreichen Aufstand der russischen Arbeiter und Bauern gegen die reaktionäre bürgerliche Kerenski-Regierung.



Am Ufer der Newa erheben sich klassische und moderne Baudenkmäler, die harmonisch aufeinander abgestimmt sind. Zahlreiche Denkmäler und Museen erzählen von der Geschichte Leningrads. Hier sehen wir das Denkmal Peter I., im Hintergrund die goldene Kuppel der Peter-Paul-Kathedrale.

Leben seinen Fortgang. Sogar diejenigen Kinder, die nicht rechtzeitig ins Hinterland evakuiert werden konnten, setzten in eiskalten Klassenzimmern oder Luftschutzkellern den Unterricht fort. Patriotismus, Tapferkeit und Standhaftigkeit halfen den Leningrädern, die belagerte Stadt solange zu behaupten, bis die Sowjetarmee Kräfte zu ihrer Verteidigung zusammengezogen hatte und zur siegreichen Offensive überging. Ihr großer Sieg war auch der Sieg der heldenhaften Leningrader. Er eröffnete die Möglichkeit, für die Befreiung der baltischen Länder und beschleunigte die Niederlage Finnlands, des Verbündeten Hitler-Deutschlands.

In Leningrad reiht sich eine historische Stätte an die andere. Klassische Bauwerke der verschiedenen Jahrhunderte stehen neben modernen Kulturbauten, Arbeiterklubbäusern und Pionierpalästen.

Eremitage

Reiche Eindrücke der russischen nationalen und internationalen Kulturgüter vermittelt uns die Eremitage, wo sich über 2 Millionen Originalausstellungsstücke befinden. Sie sind in mehr als 200 Sälen ausgestellt, zu denen in Kürze noch 170 neue Säle hinzukommen werden. In diesem größten Museum der Sowjetunion, das früher niemals den Werktätigen zugänglich war, verbringen wir einen halben Vormittag und könnten doch in einem halben Jahr nicht alle Kostbarkeiten sorgfältig genug aufnehmen. Überall treffen wir Schüler- und Studentenzirkel mit ihren Lehrern beim Kunststudium. Täglich besuchen ca. 4000 Menschen die Eremitage, und sonntags sind es sogar 7—9000 Besucher. Ob es das Schewtschenko- oder Lenin-Museum in Kiew war, oder ob es hier in Leningrad die Eremitage ist, wir treffen

in den Museen Menschen aller Schichten und jeden Alters, die sehr aufmerksam die nationale und internationale Kultur aller Länder studieren. Immer wieder beeindruckt uns die ausgezeichneten Vorträge und Erläuterungen der Museumsführerinnen, die Hochschulbildung haben und mit Begeisterung und Freude diesen Beruf ausüben. Sie

zeigen uns Kunstwerke von Leonardo da Vinci, Bilder und Skulpturen von Raffael. — Wir bewundern berühmte Gemälde von Michelangelo, Rubens, und die eines Rembrandts, Holbeins, Dürers. Wir sehen deutsche Kirchenfenster und Altäre, und die Museumsführerin sagt: „In diesen zwanzig Sälen wird die große Kunst des deutschen Volkes gezeigt.“

Geschenke auf Kosten der Armen

Wir bestaunen Kostbarkeiten aus aller Welt, die in der Schatzkammer des Winterpalais zusammengetragen sind. Taubeneigroße Brillanten und Edelsteine schmücken Tabakdosen und Spiegel, goldene Schwerter oder Pferddecken sind mit Smaragden und Rubinen bestickt, wie wir es schon im Museum des Kreml-Palastes gesehen haben. Auf Kosten der Armen beschenken sich die türkischen und russischen, die chinesi-

schen und persischen, die deutschen, spanischen oder italienischen Imperatoren, und unwillkürlich müssen wir dabei an das von einem kleinen Mädchen gemalte Pappherz und an alle anderen Geschenke der Völker an Stalin denken. Alle Völker werden sich, wie das russische Volk im Oktober 1917, von den Ketten der imperialistischen Unterdrückung befreien.

Niemals haben wir den Mut verloren

Die Begegnungen mit den Frauen Leningrads gehören zu den Höhepunkten unserer Reise. „Niemals haben wir den Mut verloren“, sagt eine Verdiente Aerztin, die während der Blockade den Menschen unermüdlich Hilfe geleistet hat. „Wir glaubten auch im Kriege fest daran, daß Stalin uns zum Siege führen wird, und der Tag des Sieges kam.“—

Ich weiß, daß wir siegen

Unvergeßlich bleibt uns die Schauspielerin und Stalinpreisträgerin Nina Rodionowa. Sie ist 26 Jahre alt und wie alle sowjetischen Frauen schlicht und bescheiden. In einem dunkelblauen Kostüm steht sie vor uns und spricht einen Monolog aus dem Stück „Die Erzählung von der Wahrheit“, in dem sie die Rolle der Soja Kosmodemjanskaja, einer jungen Partisanin spielt, die für die Befreiung Leningrads den Heldentod

starb. Nina Rodionowa spricht Worte aus der Szene, wo Soja Kosmodemjanskaja auf den Tod wartet und dem Verdursten nahe ist. Obgleich wir die russische Sprache nicht beherrschen, verstehen wir, was sie sagt: „Trinken, trinken, trinken . . . Gibt es wirklich Wasser auf der Welt? Du hast es wahrscheinlich niemals getrunken, das so blau wie der Himmel ist . . . Erinnerst du dich, wie es süß in den Mund rinnt? Du trinkst es mit Zunge und mit Lippen, und es rinnt direkt ins Herz. Wasser trinken . . . Erwinnere dich, wie es war. Man kann es aus einem Glas trinken, das ist so einfach. Man kann es auch mit der Hand schöpfen. Man kann zum Flößchen laufen, oder man kann sich auch zu einer Pfütze niederbeugen und es schlucken, es trinken, kann es nach Herzenslust trinken . . .“



Nina Rodionowa, Schauspielerin des Leningrader Staatlichen Theaters „Lenins Komsomol“, Trägerin des Stalin-Preises, in der Rolle der Soja Kosmodemjanskaja in dem Stück „Die Erzählung von der Wahrheit“. Als Gruß an die deutschen Frauen, „als Zeichen der Freundschaft zwischen dem deutschen Volk und den Völkern der Sowjetunion“, schrieb sie auf das Foto rechts unten.

„Wir lassen den Krieg nicht herein!“ sagte entschlossen Ljubo Timofejewna Kosmodemjanskaja, deren Kinder Soja und Alexander ihr junges Leben für die Heimat gaben. Und zu ihr stehen alle Mütter des ganzen Volkes. „Laßt uns auf die Köpfe der Ausgeburteten, die die Pläne eines neuen Krieges ausbrüten, das ewige Schändmal unseres Fluches aufdrücken“. Teure Freunde, geben wir alle unsere Kräfte für den Kampf der Völker der Welt gegen den Krieg, für Glück und Freiheit.“

gez. Nina Rodionowa, Leningrad, 27. April 1951.

Oder: „Sie haben mich gesucht und haben mich gefunden und begannen mich zu vernehmen — aber ich habe nichts gesagt. Sie schlugen mich lange, es tat sehr weh — aber ich habe nichts gesagt. Nur einmal habe ich es nicht ausgehalten und bat um Trinken. Da führte einer von ihnen eine Petroleumlampe ohne Glas an meine Lippen — aber ich habe nichts gesagt. Danach haben sie mich lange durch den Schnee getrieben, im Hemd, barfüßig, und meine Beine waren zerschlagen, blutunterlaufen und haben schrecklich gebrannt und der Schnee . . . Ihr wißt ja nicht wie kalt er war. Aber wenn ich in die Richtung sah, wo Moskau liegt, da war mir leichter. Ich freue mich, daß ich die Faschisten gehindert hatte, euch zu umkreisen. Ich weiß, daß wir siegen . . .“

Soja Kosmodemjanskaja war ein junger Mensch, der das Leben liebt wie du und ich. Sie hat ihre Aufgabe erfüllt. —

Nina Rodionowa vermittelte uns mit ihrem Vortrag die heldenhafte Vaterlandsliebe eines Leningrader

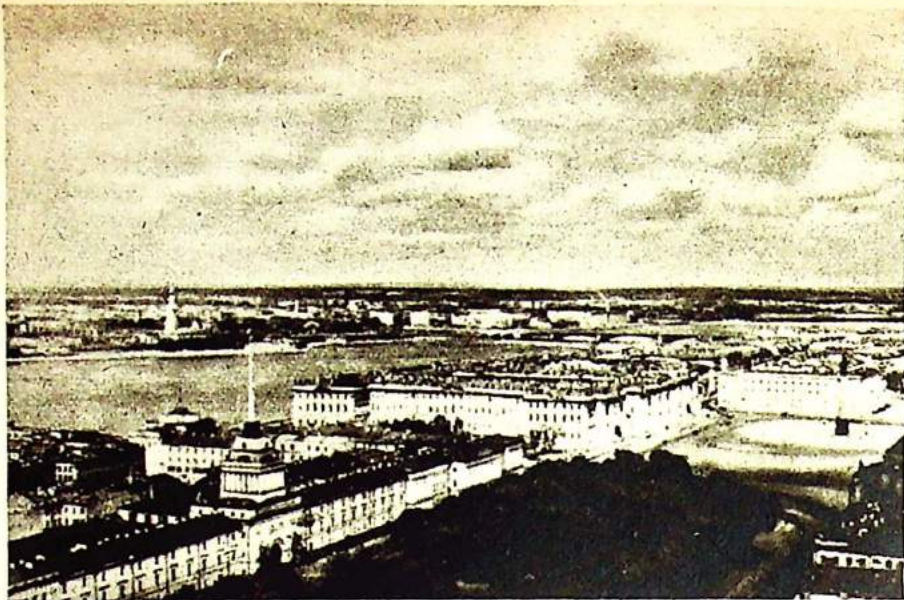
Mädchens. Sie erzählt von sich selbst, daß sie während des Krieges in der Nähe von Stalingrad war. Dort ging sie einmal durch die Dunkelheit einer Nacht. Sie hörte von Ferne die Geschütze, die sich auf Stalingrad richteten, und sie fühlte sich sehr allein und verlassen. Bis sie dann plötzlich die Schüsse der sowjetischen Verteidigung hörte. „Da war das Gefühl des Alleinseins vorbei“, erzählt Nina Rodionowa. „Und ich fühlte in mir neue Kräfte und die starke Gemeinsamkeit mit meinem ganzen Volk. Dieses Erlebnis half mir auch jetzt, die Empfindungen der Soja Kosmodemjanskaja darzustellen.“ Nina Rodionowa hat uns in einer Eindringlichkeit die Grausamkeiten des Krieges aufgezeigt, und wohl jede von uns dachte dabei an die Grausamkeiten der amerikanischen Barbaren, die in Korea die Untaten der Faschisten übertreffen. Die Mutter von Soja Kosmodemjanskaja schrieb: „Laßt uns auf die Köpfe der Ausgeburten, die die Pläne eines neuen Krieges ausbrüten, das ewige Schandmal unseres Fluches aufdrücken.“

Von der Sowjetunion lernen — heißt siegen lernen

Die junge Komsomolzin Lida Kondrajewa erzählt uns zum Abschied, daß ihr fünfjähriges Töchterchen noch nie das Wort Krieg gehört hat und daß sie fest davon überzeugt ist, daß es auch niemals das Wort Krieg hören wird, weil die Völker den Krieg nicht zulassen werden. So wie diese Komsomolzin sind auch wir überzeugt davon, daß die Völker unter der Leitung Stalins siegen werden. Denn: „Der Frieden wird erhalten und gefestigt werden, wenn die Völker die Sache des Friedens in ihre eigenen Hände nehmen und den Frieden bis zum Äußersten verteidigen.“

Diesen wegweisenden Satz Stalins nahmen auch die Künstler einer Leningrader Porzellanfabrik zum Ausgangspunkt für eine große Friedensvase, die dem sowjetischen Volk gewidmet werden soll.

Die Leiterin der Kulturabteilung zeigte uns die verschiedenen Entwürfe dazu: Wir sahen koreanische und chinesische Menschen dargestellt, die sich in fester Freundschaft die Hände reichen, und wir sahen symbolisch dargestellt, wie sich deutsche Menschen aus dem Osten und Westen unseres Vaterlandes durch festen Händedruck wieder vereint haben.



Leningrad. Blick auf die Admiralität und den Regierungsplatz

Die Gestaltung dieser Friedensvase war uns wieder ein Beweis dafür, daß die deutsche Frage zu den brennenden Problemen gehört, die den Weltfrieden bedrohen. Wir sind uns bewußt, daß das deutsche Volk eine große Verantwortung trägt und durch den Kampf um ein einheitliches,

friedliches, demokratisches Deutschland einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens leistet. Bei allen Begegnungen mit sowjetischen Menschen haben wir neuen Mut und neue Kraft geschöpft für alle Aufgaben, die jetzt im Friedenskampf vor uns stehen.

Wir können mutig und zuversichtlich sein

Wenn die Frauen der ganzen Welt gegen den Krieg auftreten, wer könnte dann den Frieden verhindern? Wenn wir auch die schwere Bedrohung eines neuen Krieges nicht unterschätzen dürfen, so können wir doch mutig und zuversichtlich sein. Wir haben in den Sowjetfrauen Freunde, auf die wir uns verlassen

können und die uns zum Abschied gesagt haben, daß sie immer in den ersten Reihen im Kampf um den Frieden stehen werden. Vertrauen wir der unüberwindlichen Kraft des Friedens, vertrauen wir unserer eigenen Kraft, so werden alle Völker gemeinsam unter Führung der Sowjetunion den Frieden erzwingen.

Unser Dank für Freundschaft und Vertrauen

Unsere Delegation ist von glühender Begeisterung erfüllt aus der großen und herrlichen Sowjetunion zurückgekehrt. Sie wurde von den Vertreterinnen des Bundessekretariats im Namen von Elli Schmidt herzlich begrüßt. Auf der Sitzung des Sekretariats am 12. Mai 1951 wurde der erste Bericht über die überaus herzliche und freundschaftliche Aufnahme der Delegation bei allen sowjetischen Menschen, vor allem aber bei unseren sowjetischen Freundinnen, gegeben und die großen Erlebnisse dieser Reise geschildert. Konkrete Aufgaben für ihre Auswertung in ganz Deutschland wurden beschlossen.

Wir möchten noch einmal dem Antifaschistischen Komitee der Sowjetfrauen und ganz besonders Nina Popowa und Nadeshda Parfjonowa und allen Frauen, die die Delegation so liebevoll und herzlich betreut haben, den allerwärmsten Dank aussprechen.

Mit dieser Reise in die Sowjetunion ist den Frauen des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands neue Kraft und neue Stärke gegeben worden für ihren Kampf um die Einheit Deutschlands. Wir werden der Volksbefragung gegen die Remilitarisierung Deutschlands besonders unter Auswertung dieser Reise in ganz Deutschland zum Siege verhelfen. Im Namen des Bundessekretariats und im Namen aller Mitglieder des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands

Elli Schmidt.

Verpflichtung

Außer den konkreten Aufgaben, die sich jede einzelne der Delegations-
teilnehmerinnen gestellt hat, verpflichtet sich das Kollektiv der Delegation:
den Friedenskampf noch organisierter und breiter, noch mutiger zu führen,
neue Friedenskomitees zu gründen, die Mitarbeit in der Nationalen Front
des demokratischen Deutschland zu aktivieren, neue DFD-Mitglieder und
Friedenskämpfer aus allen Schichten der Bevölkerung zu gewinnen, in plan-
mäßiger Aufbauarbeit die Wahrheit über die Sowjetunion zu verbreiten,
Referenteneinsatz in Versammlungen, Schulungen, Lehrgängen des DFD,
in Betrieben, Verwaltungen, Parteien, Massenorganisationen und öffent-
lichen Kundgebungen zu übernehmen, besondere Aussprachen und
individuelle Diskussionen am Arbeitsplatz usw. durchzuführen, in der Presse
zu schreiben, im Funk zu sprechen, eine Broschüre fertigzustellen, die
Freundschaft zwischen dem deutschen und sowjetischen Volk zu festigen,
als Vorbereitung zum Internationalen Kindertag und den Weltfestspielen der
Jugend und Studenten für den Frieden besondere Aufklärung unter den
Müttern, Lehrern, Erziehern und Kindergärtnerinnen über das glückliche
Leben der sowjetischen Kinder zu leisten und neue Mitglieder für die Ge-
sellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zu werben, mit noch inten-
siverem Einsatz und noch größerer Bereitschaft die friedliche Aufbauarbeit
in der Deutschen Demokratischen Republik zu unterstützen, die eigenen
Leistungen zu steigern sowie auch anderen Frauen zu helfen, sich gründlicher
und schneller als bisher zu qualifizieren.

Moskau, den 11. Mai 1951.

Delegation des Demokratischen
Frauenbundes Deutschlands.

INHALT

	Seite
Wir fliegen von Berlin nach Moskau	5
Aussprache mit dem Antifaschistischen Komitee der Sowjetfrauen	8
Die meisten Tage verlebten wir in Moskau	10
Stadtrundfahrt	
Modellkleider kein Wunschtraum der werktätigen Frauen mehr	
Metro	
Radio Moskau	
Kindertheater	
MIR — Frieden	
In einer Moskauer Schule	
Studenten im Kindergarten	
Gottesdienst in der Jolochowskys-Kathedrale	
Museum der Geschenke	
Im Kreml	
Stalin	
Frieden, Frieden, Frieden...	
Lenin	
Stalingrad — Erlebnisse des friedlichen Aufbaus	32
Es steht ein Fels an der Wolga	
Bauten des Kommunismus	
Stalingrader Kinder	
Erzählen Sie die Wahrheit über die Sowjetunion!	
Eine Stadt fällt nicht vom Himmel	
Kiew — Hauptstadt der Ukrainischen Sowjetrepublik	39
Die „Grüne Stadt“	
Interview mit einer Aerztin	
Schmerzlose Entbindung	
Staatshaushalt des Friedens	
Staatshaushalt des Krieges	
Besuch in einem Kinderpalast	
Warum sollten wir euch hassen?	
Der Millionär	

Begegnungen in Leningrad**Straße des Lebens****Eremitage****Niemals haben wir den Mut verloren****Von der Sowjetunion lernen — heißt siegen lernen****Wir können mutig und zuversichtlich sein****Dank und Verpflichtung**

